

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit' mit 'Stellung und Meinungen' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Witz' und Frauenbeilage 'Frauenstimme' erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreis:

Die einseitige Reklametabelle 70 Pfennig, Reklametabelle 4,- Reichsmark, 'Kleine Anzeigen' das selbstdruckte Wort 20 Pfennig (zuzüglich zwei selbstdruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 9. Juni 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Englisch-französische Einigung.

Erklärungen Briands und Chamberlains in Genf. - Bevorstehende Antwort auf den deutschen Sicherheitsvorschlag.

Genf, 8. Juni. (WTB.) Die Frage des Garantiepaktes. In Gegenwart von Chamberlain empfing heute nachmittags Briand die Presse.

Frankreich und England sind sich über die Antwort, die Frankreich Deutschland auf sein Memorandum über den Sicherheitspakt übermitteln wird, vollkommen einig.

An die Aeußerung Briands knüpfte Chamberlain die Erklärung, daß er sich der Erklärung des französischen Außenministers nach Wort und Inhalt anschließe.

Die Frage, ob dem Völkerbund in diesem Friedenswerk eine besondere Rolle zugewiesen sei, bejahte Briand, wobei er an die wiederholte Erklärung Deutschlands über seine Bereitschaft zum Eintritt in den Völkerbund erinnerte.

Nach Italien, Polen und die Tschechoslowakei seien an der Antwort stark interessiert, da es sich dabei um ein allgemeines Friedenswerk handle, das im Grunde genommen eine Ergänzung eines Teiles des Friedensvertrages darstelle.

Die Grundlagen der Einigung.

Paris, 8. Juni. (WTB.) Der Vertreter der Agentur Havas in Genf ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die Antwort, die Austen Chamberlain im Namen seiner Regierung heute mittag nach Beendigung der ersten Sitzung des Völkerbundsrats Briand übermitteln hat, das endgültige Abkommen zwischen den Regierungen von Großbritannien und Frankreich hinsichtlich der Deutschen auf seinen Sicherheitsvorschlag zu erteilenden Antwort darstelle.

Das zwischen den Regierungen von Großbritannien, Frankreich und Belgien erzielte Abkommen stelle den formellen Beschluß Großbritanniens fest, die Rheingrenze, so wie sie der Versailles Vertrag festgelegt habe, zu verbürgen und jede Verletzung der territorialen und militärischen Klauseln, die die Rheingrenze garantieren, als Casus belli zu betrachten.

Was die Ostgrenzen Deutschlands betreffe.

So erkläre Großbritannien ausdrücklich, daß es der Stipulierung des Versailles Vertrages treu bleibe. Die durch England für die Rheingrenze gegebene Garantie erstrecke sich nicht auf die Grenzen von Polen und der Tschechoslowakei.

um seinen angegriffenen Alliierten zu Hilfe zu eilen. Was die Zulassung Deutschlands zum Völkerbund anlangt, so seien die Regierungen von Paris und London dahin übereingekommen, zu erklären, daß diese erst in dem Augenblick erfolgen könne, zu dem der Sicherheitspakt vollkommen den zwischen den beiden Regierungen festgelegten Bestimmungen entspreche.

Nach einer weiteren Meldung aus Paris bestätigt der Genfer Havas-Vertreter, daß das vorgesehene Abkommen Frankreich die Hände frei lasse bezüglich der Beziehungen zu Polen und der Tschechoslowakei.

gewisse Klauseln des Völkerbundsstatuts zu revidieren und insbesondere den Begriff eines etwaigen Angriffs festzulegen.

Die Nachrichten über die englisch-französische Verständigung in der Frage des Sicherheitspaktes sind von weittragender Bedeutung. Wir treten allem Anschein nach in ein Stadium entscheidender außenpolitischer Ereignisse, die sich sogar wider Erwarten sehr schnell entwickeln dürften.

Aus den offiziellen Verlautbarungen der französischen und englischen Regierung geht jedoch hervor, daß England zwar grundsätzlich nicht nachgegeben hat, praktische jedoch dem französischen Standpunkt recht bedenklliche Zugeständnisse gemacht hat: die wechselseitige Garantie soll sich zwar nur auf die deutsche Westgrenze erstrecken, aber Frankreich behält freie Hand für Sondervereinbarungen mit Polen und der Tschechoslowakei hinsichtlich einer Garantierung der deutschen Ostgrenze.

Befonders heikel und aufklärungsbedürftig ist jene Klausel der englisch-französischen Verständigung, durch die Frankreich das Recht behalten soll, im Falle eines unprovokierten Angriffes Deutschlands auf Polen oder die Tschechoslowakei in die entmilitarisierte Rheinlandzone einzurücken.

Die Versuche der vorjährigen Völkerbundsversammlung, diesen Begriff so klar zu definieren, daß daraus keine Klauselbestimmung wird, sind nicht vollkommen geglückt. Es müßte jedenfalls eine wirkliche unparteiische Körperschaft, wird der Internationale Schiedsgerichtshof in Haag, mit dem Urteil über das Vorliegen eines provokierten oder unprovokierten Angriffes betraut werden und nicht etwa der Völkerbundsrat.

Erste Sitzung des Völkerbundsrats.

Genf, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Völkerbundsrat hielt am Montagmorgen unter dem Vorsitz von Quinones Espania eine kurze Eröffnungssitzung ab. Es wurden nur administrative und politische Fragen untergeordneter Art behandelt.

Best spricht:

Enthüllungen über deutsch-nationale parlamentarische Korruption.

Der aus der deutsch-nationalen Fraktion ausgeschiedene Reichstagsabgeordnete Dr. Best veröffentlicht eine Erklärung über die ihm von den Deutsch-nationalen zugefügte Behandlung, die einen wertvollen Beleg für die Unehrenhaftigkeit der deutsch-nationalen Agitationspolitik darstellt.

Ich habe dies Anerbieten angenommen, weil die Fraktion dem Sparrerunde auf dessen Anfrage unter dem 4. Dezember 1924 erklärt hatte, daß sie unter voller Berücksichtigung meines Entwurfes bemüht sein werde, die durch die 3. St. R. B. beseitigten Rechte wieder herzustellen und soweit wirksam zu machen, als die wirtschaftlichen Verhältnisse dies gestatteten.

Bei meinem Eintritt in die Fraktion wurde mir dann auch von den verschiedensten Seiten bestätigt, daß wohl auf keinen Namen bei den Wahlen so häufig wie auf den meinen Bezug genommen worden sei.

Auch befremdete es mich in hohem Maße, daß von den leitenden Männern der Fraktion ausgesprochen wurde, daß Wahlversprechungen bedeutungslos seien und jedenfalls hinter höheren Staatsrücksichten zurückzutreten hätten.

Als ich auf Einreichung meines Entwurfes immer mehr drängte, wurde ich schließlich abschlägig beschieden, und die Herren, die meinen Entwurf unterstützt hatten, zogen auf Verlangen der Fraktion ihre Unterstützung zurück.

Obwohl mein Entwurf dem Ausschuss überwiesen worden war, wurde dessen Beratung im Ausschuss auf Verlangen der Fraktion zurückgestellt, weil die Regierungsentwürfe binnen kurzer Zeit einlangen würden.

Als dann die durchaus ungenügenden Regierungsentwürfe dem Reichstag endlich vorgelegt wurden, setzte ein Verhandeln der Regierungsparteien mit der Regierung ein.

Dabei blieben die anerkannten Aufwertungsfreunde unberücksichtigt, und die Verhandlungen mit dem Reichskanzler wurden mit von solchen Abgeordneten geführt, die an der Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes ein erhebliches Interesse hatten.

Dr. Best schildert dann weiter, wie die Fraktion von ihm die Zustimmung zu dem Kompromiß und den Verzicht auf jeden gegenseitigen Antrag verlangte, wie sie ihn nach seiner Weigerung gegen seinen Willen aus dem Aufwertungsausschuss zurückgezogen und wie er darauf seinen Austritt aus der Fraktion erklärte und gebeten habe, ihn von seinem Reversverprechen zu entbinden, da sein Auscheiden aus der Fraktion durch das Verhalten derselben zur Notwendigkeit geworden sei.

Bekanntlich hat die Fraktion die Entbindung Bests von dem Revers abgelehnt, von Best die Niederlegung des Mandats verlangt, worauf ein Ehrengericht, dem auch deutsch-nationale Mitglieder angehörten, einstimmig Herrn Best bestätigt hat, daß er mit der Verweigerung der Mandatsniederlegung als deutscher Ehrenmann gehandelt habe.

Die Feststellungen des Herrn Best sind von unschätzbarem Wert. Wahlversprechungen sind nach Meinung der leitenden Deutschnationalen Männer bedeutungslos! Auf Verlangen der Fraktion ziehen die Mitglieder, die den Bestischen Entwurf unterzeichnet hatten, ihre Unterschriften wieder zurück! Erst unter dem Druck der Drohung, daß er die Unterfertigung einer anderen Partei in Anspruch nehme, bekommt Best Knapp die notwendige Zahl der Unterschriften für den Entwurf, mit dem alle Mitglieder der Fraktion ihre Wahlverträge getrieben haben! Zweimal sieht sich Dr. Best, der als Aufwertungssachmann in den Reichstag gewählt wurde, genötigt, das Redeverbot der Fraktion zu durchbrechen, um zum Wort zu kommen. Dem dritten Redeverbot — am 8. Mai — hat er sich gebeugt, ist aber dann aus der Fraktion ausgetreten.

Von ganz besonderem Interesse ist noch die Mitteilung Dr. Bests, daß die Kompromißverhandlungen mit dem Reichsanwalt Lutherr von Abgeordneten geführt wurden, die an der Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes ein erhebliches Interesse haben. Eine ähnliche Bemerkung hat kürzlich schon Herr Paul Köhler in seinem, im „Vorwärts“ veröffentlichten Aufsatz über Bests Wahlversprechungen gemacht. Herr Köhler sprach davon, daß die meisten deutschnationalen Abgeordneten ihre persönlichen Interessen nicht zurückstellen. Es wäre sehr erwünscht, daß die Wissenden etwas deutlicher würden. Dann würde sich vielleicht ergeben, welches der deutschnationale Abgeordnete war, der bei Kenntnisnahme vom Bestischen Entwurf erklärte: „Wenn das Gesetz wird, muß meine Frau 500 000 Goldmark zahlen“, und welches der deutschnationale Abgeordnete und Gutsbesitzer ist, der sich um Gesetzesvorschriften bemüht, die ihn von den begründeten Ansprüchen enger Familienangehörigen möglichst befreit. Man würde dann vielleicht noch mehr erfahren über das persönliche Interesse, das deutschnationale Abgeordnete an einer den reichen Schuldnern günstigen Lösung des Aufwertungsproblems haben. Und die deutschnationale Presse würde dann vielleicht Gelegenheit nehmen, einmal einen wirklichen Herd der Korruption aufzudecken. Vielleicht auch nicht!

Die Aufwertungsmeheheit funktioniert.

Im Galopp wurden am Dienstag im Aufwertungsausschuß des Reichstages eine Reihe der schwierigsten Paragraphen durchgepeitscht. Debattiert wird höchstens noch über die Punkte, über die die Mehrheit sich selbst noch nicht klar ist. Anträge der Opposition werden nicht mehr gewürdigt. Bei den Abstimmungen stellt der Vorsitzende automatisch die Annahme der Anträge der Kompromißparteien und die Ablehnung der Anträge der Opposition „mit der üblichen Mehrheit“, wie er selbst sich ausdrückt, fest.

Was die Aufwertung der Industrieobligationen betrifft, so wurde das wichtige Tatsachenmaterial, das in der letzten Sitzung vor der Pause von sozialdemokratischer Seite und vom Abg. Best für eine Gleichbehandlung mit den Hypotheken vorgebracht worden war, völlig ignoriert. Der sozialdemokratische Antrag, die Obligationen genau so zu behandeln wie die Hypotheken, wurde abgelehnt. Die Mehrheit beschloß, es bei den 15 Proz. zu belassen und den Mitbesitzern einen Gewinnschein in Höhe einer Zuzahlung von 10 Proz. zu geben, der aber nur nach starker Benützung der Aktionäre unter komplizierten Voraussetzungen dem Obligationär zugute kommt. Rückwirkung gibt es für die Obligationäre nicht, mehr als 15 Proz. gibt es für die Neubesitzer nicht, auch dann nicht, wenn im Jahre 1920 der Betrag einer zurückbezogenen Hypothek in Obligationen angelegt wurde, so daß von Spekulation nicht gesprochen werden kann. Die Großindustrie macht ein gutes Geschäft auf Kosten ihrer verarmten kleinen Gläubiger.

Bei der Behandlung der aufwertenden Pfandbriefe war man darum besorgt, daß den Pfandbriefanstalten ein aus-

reichend hoher Prozentsatz der Aufwertungsmaße als Verwaltungskosten gewährt wird. Sogar einzelstaatliche Regierungsvertreter traten an, um die Bestimmung dieses Prozentsatzes der Durchführungsvorordnung vorzubehalten. Ein Antrag der Regierungsparteien, den aus der Teilungsmasse für Verwaltungskosten abzuziehenden Beitrag gesetzlich auf höchstens 5 Proz. zu bemessen, fand — mit Zustimmung unserer Fraktion — Annahme, aber wie die Kompromißler ausdrücklich erklärten, nur für die erste Sitzung. In mehreren Fällen wurden Anträge des Abg. Best abgelehnt, die beim Erlaß wichtiger Ausführungsbestimmungen die Mitwirkung des Aufwertungsausschusses anordnen wollten. Die Bestimmungen über die Aufwertung der Pfandbriefe fanden im wesentlichen nach der Vorlage Annahme.

Das gleiche gilt von den Vorschriften über die Behandlung der Spartasenguthaben, deren Durchführung ganz in die Hand der Landesbehörden gelegt wird. Der Vorschlag des Abg. Kettl, eine reichsgesetzliche Bestimmung einzuführen, die die rasche Rückzahlung der den Spartasenguthabenden Hypothekenaufwertungsbeiträge zu fördern geeignet ist, wurde bis zur zweiten Sitzung zurückgestellt. Auch die Frage, ob ein Mindestsatz der Aufwertung der Spartasenguthaben festgesetzt werden soll, wurde zurückgestellt. Angenommen wurde eine belanglose Resolution, daß die Reichsregierung auf eine möglichst gleiche Aufwertung der Kommunalanleihen und der Spartasenguthaben hinwirken soll.

Fast unverändert nach der Vorlage angenommen wurden auch die Bestimmungen über die Aufwertung der Ansprüche aus Lebensversicherungsverträgen.

Festgefrorene Agrarkredite.

Agrarzölle zur Mobilisierung?

Eine interessante Beleuchtung der Agrarzollfrage ergibt sich aus den Darlegungen, die der Aufsichtsratsvorsitzende der Bank für Landwirtschaft, Graf Kalkreuth, gleichzeitig Präsident des Reichslandbundes, in der gestrigen Generalversammlung der Bank für Landwirtschaft machte. Er führte aus, daß die Hoffnung vollständig getrogen habe, daß der Verschuldung der Landwirtschaft Einhalt geboten würde. Die Verschuldung der Landwirtschaft sei im Gegenteil „geradezu katastrophal“ zu nennen. Die Neubelastung sei auf 10—15 Proz. des Beitragswertes von 1913 zu schätzen. Dabei sei der Zinssatz drei- bis viermal so hoch als damals. Vor allem bestehe keine Hoffnung, die Schuld in absehbarer Zeit wieder hereinzuholen. Sie in langfristige Hypotheken umzuwandeln, sei bisher nicht gelungen. Auslandskredite seien zudem nicht zu erwarten. Die Zollvorlage bringe keinerlei Hilfe, weil die Agrarzölle zu niedrig bemessen (!) seien, besonders im Vergleich mit der Industrie, die zum Teil vielfache Vorkriegszölle erhalte.

Diese Ausführungen sind in vieler Hinsicht wertvoll. Einmal wird bestätigt, was vorauszusehen war und wovon alle an der Verteilung der Kredite Beteiligten warnen, daß die in Dutzenden von Millionen der Landwirtschaft gewährten Kredite, die sämtlich kurzfristig und meist auf Wechsel gegeben worden sind, regelrecht eingefroren sind und nicht mobilisiert werden können. Obwohl die Weizen- und Roggenpreise von ihrem Tiefpunkt in der Mitte des vorigen Jahres, vor den Kreditsturm der Landwirtschaft ansetzt hat, bis zum Ende des Jahres beim Weizen um mehr als 25 Proz., beim Roggen um fast 70 Proz. in die Höhe gegangen sind und sich auch im neuen Jahre auf sehr großer Höhe gehalten haben, ist keinerlei Hoffnung auf Rückzahlung der gewährten Kredite. Und zwar angesichts einer Ernte, die allgemein als Rekorderte erwartet wird. Der produktionspolitische Gedanke, der diesen Krediten zugrunde lag, ist also ad absurdum geführt. Aber nicht nur dies.

Vom Standpunkt dieser Verschuldung der Landwirtschaft gewinnt auch die Zollvorlage ein ganzlich neues Gesicht. Wenn die Landwirtschaft nicht in der Lage ist,

die aufgenommenen Kredite zu verzinsen und zu tilgen, dann muß auch die vorgelegte produktionsfördernde Absicht des Herrn Kalkreuth, mit der er die Agrarzölle begründet, wenn die erwarteten Preissteigerungen eintreten, von vornherein ins Wasser fallen. Dann werden die erwarteten Mehrerlöse der Landwirtschaft aus den Getreidezöllen aufgefressen werden von der Tilgung und Verzinsung der landwirtschaftlichen Kredite, und von der Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion kann von vornherein keine Rede sein. Bevor die Zollvorlage also noch angenommen und in Wirksamkeit ist, erweist sie sich nicht nur als ein notwendiger Fehlschlag für die produktionsfördernden Absichten, die von ihr behauptet werden, sondern auch als eine volkswirtschaftliche Gefahr in kreditpolitischer Hinsicht. Wenn nämlich für die Dutzende von Millionen Landwirtschaftskrediten weder Tilgung noch Umwandlung in Hypotheken möglich ist, dann besteht für die kurzfristig gegebenen Kredite, die aus vorläufigen Ueberschüssen der Wirtschaft und der öffentlichen Körper genommen sind und dorthin wieder zurückfließen müssen, keine Deckung. Die Gelder müssen fehlen und ganz ähnlich, wie die Reichsbank vor der Gefahr steht, sich für die Privatinteressen des Hauses Stinnes langfristig festzulegen und die deutsche Kreditwirtschaft zu bedrohen, so gefährden auch die eingefrorenen Landwirtschaftskredite den deutschen Kreditbau. Und wie bei Stinnes jede öffentliche Kreditintervention die innere Gesundung des Konzerns verzögern und verhindern muß, so muß auch die Zollvorlage, statt fördern und gesund zu machen, retardierend auf die innere Gesundung der Landwirtschaft zurückwirken. Man muß dem Landbundesgrafen Kalkreuth also dankbar sein für seine neue Beleuchtung, die der Landbankier Kalkreuth aus seinem besorgten Bankierherzen der Zollvorlage gegeben hat.

Noch nicht genug Mindestzölle.

Die Großagrarien haben es durchgesehen, daß die kleine Zollnovelle, die als Instrument für Handelsvertragsverhandlungen gedacht war, mit der Agrarzollvorlage bepackt wurde. Die Getreidezölle, die die Novelle vorsieht, sind Mindestzölle. Sie können bei Handelsvertragsverhandlungen nicht ermäßigt werden. Sie erschweren die Handelsvertragsverhandlungen, und stehen dem Streben nach Abbau der Zollmauern in Europa hemmend im Wege. Diese Mindestzölle sind der Auslöser einer prinzipiell schutzzöllnerisch gerichteten Interessentenpolitik.

Das Organ des Reichslandbundes ist mit diesen Mindestzöllen nicht zufrieden. Nicht nur, daß es sie zu niedrig findet — ein Brotzoll in der Höhe von ein Viertel bis ein Drittel des Wertes zu niedrig! —, es fordert auch die Einführung von Mindestzöllen für andere agrarische Produkte, für Vieh, Fleisch, Milch, Molkereiprodukte, Fette.

Diese Forderung ist nicht nur eine Bedrohung der Verbraucher. Würde sie durchgesetzt, so würden die Handelsvertragsverhandlungen auf neue große Schwierigkeiten stoßen. Sie ist einseitig, agrarische grundsätzliche Schutzforderung. Die Agrarier schreien nach Schutzzoll, sie schreien laut. Die Regierung hat kein handelspolitisches Programm, aber in der Regierung sitzen Vertrauensmänner der Agrarier, die die Mindestzölle in die Zollnovelle gebracht haben. Von ihnen ist kein Widerstand gegen neue agrarische Forderungen zu erwarten.

Die Witwe Dr. Höfles legt Wert darauf, gegenüber der parlamentarischen Kommission des Reichstags, öffentlich zu erklären, daß weder ihr selber vorstehender Name noch sie selbst jemals ein Liebesgabenpatent von Herrn Barmat erhalten hat. Wie leichtsinnig dieser Herr Schnell ausgesagt hat, geht daraus hervor, daß Höfles Bekanntschaft mit Barmat erst vom Jahre 1924 datiert, während Schnell nach seinen eigenen Angaben nur bis Ende 1923 in Barmats Diensten stand. Im übrigen gehört die ganze Verlogenheit der Barmat-Heher dazu, in dem Empfang von Liebesgabenpatenten ein Zeichen von „Korruption“ zu empfinden.

Junge Bühne.

Theaterkandal im Lessingtheater.

Worig Seeler, das Haupt der Arbeitsgemeinschaft ideal lebender Schauspieler und Regisseure, die sich „Junge Bühne“ nennt, setzt mit schöner Hartnäckigkeit seine verdienstlichen Versuche fort, die verpöhlten Zeitgenossen mit jungen Dramen zu ängstigen oder zu ärgern. Es ist eine laubere Arbeit, aus den verkalkten Gehirnen plünderter Schödel Konvention und Tradition zu verdrängen und sie mit neuen dramatischen Erkenntnissen zu infizieren. Der Unentwegtheit und Tatkraft des Worig Seeler verdanken wir die Bekanntschaft mit Arnold Bronnens „Vatermord“ und „Anarchie in Sillson“ und es scheint kein Zufall, daß ein engbrüstiges und ostentativ bellendes Schauspiel „Atheistische Rebellen“ nicht auf den Brettern der Jungen Bühne, sondern in einem anderen Theater aus der Taufe gehoben ist.

Sonntag wagte sie sich mit einem Bronnenschen Lustspiel an die Öffentlichkeit. Die „Ezzeffe“ haben keine fortschreitende Handlung im landläufigen Sinn. Sechzehn kurze Szenen, hierhin und dorthin verstreut, malen das Dasein einer Gruppe von jungen Menschen, Angestellten einer Bank, die sie in verschiedene Himmelsrichtungen auseinanderführt. Grelle Schlaglichter fallen auf die Lebensäußerungen des Böllchens, Lebensäußerungen voller Uebermut und Brunnit, die in Ezzeffe aussarten. Brunst? die Liebe geht über Kreuz. Er liebt sie, aber sie liebt den anderen und umgekehrt. Bronnen zeichnet freimütig, ohne Verschleiierungen und ohne die Lächer der Konvention, Ausschnitte aus einem ganz alltäglichen Leben. Manchmal werden es Zerrbilder, immer aber doch Bilder voller Plastik und Eindringlichkeit.

Das Drama, vor Jahren geschrieben, hat in den Schwüßjahren der Dramaturgen lange ein verträumtes Dasein geführt, bis sich der Mut zur Aufführung einstellte. Es ist kein Wunder. Inhalt und Form des gedruckten Buchs stellen erhebliche Anforderungen an Verstand, Freisinn und Kunstwillen des Bühnenleiters. Manche Gemäße erscheinen, aus der Nähe betrachtet, nur als ein Rhythmaschul zum unangenehmen Farbentzerr. Aus der Entfernung schließen sie sich aber zu organischer Einheit. Daran erinnert die Lektüre der „Ezzeffe“. Ueberflüssiger Dialog mit Völschlichkeiten, Bedankenssprünge und überspitzter Diktion unerwarteter Wechsel der Themen, Haß des Ausdrucks und der Szenerie verbauen den Gesamteindruck, machen das Stück undurchsichtig. Dazu kommt die grammatische Anarchie des Dichters, der — überflüssigerweise — die Interpunktionen dahinnimmt. Desto mehr bewundert man Seelers Blick für die Bildhaftigkeit und das Bühnenmäßige des Lustspiels. Und eine packende Wirkung war zweifellos da. Einen bleibenden Eindruck werden selbst die unentwegten Gegner Bronnens nicht leugnen können. Sternheim hat einen wichtigen Stil, eine Annapheit und Wucht des Stils, Kaiser eine Exklusivität der Handlung im

Drama gefunden. Die „Ezzeffe“ gestern auf anderen Wegen. Das Lustspiel ist nicht das neue Drama, aber ein Wegweiser zu neuem Schaffen.

Im Lessingtheater gab es Sonntag einen veritablen Theaterkandal. Man pfiff und johlte bei offener Szene und es mangelte auch nicht an Ohrfeigen. Bronnens Feinde hatten was gegen die Offenherzigkeit und Hemmungslosigkeit der Ausdrücke. Sie ließen sich zu Ezzeffen hinreißen, weil ihnen die Sprache zu ezzeffisch schien. Der Standal selbst gab dem Dichter recht. Aus dem Publikum heraus, einem gemiß kultivierten Publikum fielen Ausrufe der Unbeherrschtheit. An der Inszenierung an sich konnten sie nicht rütteln. Der Regisseur Heinz Hilpert war jaghafter als nötig. Drei Szenen fielen unter seinem Rotz. Triebhafte Naturausführungen von zweifelhafter Echtheit strich er ebenfalls mit ängstlichem Blick auf konventionelle Pruderie. Im übrigen war die Darstellung ein erlebener Genuß. Die Schauspieler machten auch aus etwas Unfertigen ein fertiges Kunstwerk. Zwei Liebesforderungen bot der Theaterdramatiker Eugen Klopfer in einer Weiberrolle. Er gab mit viel Witz eine alte Schlampe von Tante und Kurt Bois wogte den Sprung vom Operettenhaus zur Literatur. Mit unverrückbarer Bitterheit spielte er einen teifen Berliner Jungen, grotesk, mit bizarren Linien, prachtvoll. In zwei ganz kleinen Rollen, in denen Zeit Harlan das Lustspiel veredelte, zeigte sich befehltes und beseligendes Können. Bei der Fülle der überragenden Leistungen ist es unmöglich, mehr als die Namen zu verzeichnen. Walter Frank, Uiberi Bäscher, Hans Heinrich v. Twardowski, Lu Rikow, Gerda Müller flochten neue Blätter in ihren Lorbeerkränzen. Hätte jeder Theater ein solches Ensemble, dann wäre von einer Theaterkrise nicht die Rede.

Ernst Degner.

Notstand.

Wir sind fünfzig Notstandsarbeiter. Ein Jahr lang waren wir erwerbslos. Die Maschinenfabriken stocken im Absatz.

Wir arbeiten als Straßenbauer im Seidental. Das Seidental wird durchflossen vom Seidental. Am Seidental wächst Krauseminze, davon duftet das ganze Tal. Und an den Hängen der Berge steht junger Eichenwald, dazwischen steigen würdevoll auf alle Bärchenbäume, die mit ihren talarabhängigen Armen den Jungwald segnen. Der Ausdruck. Die Wiesenweide schwebt majestätisch im Blauen, dieser mächtige weißgefärbte Raubvogel. Weiße Alabasterwolken hauen sich am Nordhorizont auf zu prächtigen Gletschergebirgen, so wird's am Nordpol sein.

Ja, schön ist es im Seidental. Und dennoch kann es uns nicht recht gefallen, wir sind Metallarbeiter, gewohnt: den Stahl zu hämmern.

Hier arbeiten wir auf Notstand, wir aber wollen vollständige Menschen sein. Wir wollen zeigen aus Volkstrotz. Und aus all der Schönheit der Natur heraus, sehen wir uns hin in die Werkstätten der Maschinenfabrik. Hei, wenn die Motoren pfeifen, die Laufkräne zwitschern und die Dampfhammer dröhnen, das ist eine Musik: die

uns lieber ist als Drosselgefang und Berchensjubil. Der Sang der Fabrik ist schöpferisch, ist Volkstrotz, und hier sind wir nur Notstand.

Dunkle Gewitter ziehen von Westen herauf. Da zuckt der erste rotgoldene Blitz! Und nun schwingen die schwarzdürtigen Titanen den donnernden Hammer. Das ist die Vollkraft, das ist die Fabrikwerk; ihr schöpferischen Kräfte im Gewitter, wir grüßen euch, ihr seid uns Metallarbeiten Verwandtschaft.

Rad-und-rad — und wieder der Blitz! Tag Dort u.

Die Bedeutung des neuen Bronzenfundes in Pompeji. Die Bronzestatue des Apollo, die in Pompeji ausgegraben wurde, erweist sich als einer der wichtigsten Funde der letzten Zeit. Außer der großen Figur wurden noch vier kleinere Bronzestatuen auf silbernen Sockeln ans Licht gebracht. Die Apollostatue steht aufrecht auf einem kreisrunden Bronzesockel von zehn Zoll Höhe und war von vulkanischen Steinen bedeckt, die beide Beine beschädigten, aber der vorzüglichen Erhaltung wenig Eintrag taten. Die Wiederherstellung wird sehr leicht sein, und die wundervolle Patina tritt herrlich zutage, nachdem das Kunstwerk gereinigt worden ist. An dem Sockel findet sich keine Inschrift; es ist auch kein Emblem oder sonstiges Zeichen vorhanden, das eine Identifizierung des Wertes gestattet. Nach der Ansicht von Prof. Rajuri handelt es sich um ein griechisches Original des vorchristlichen Jahrhunderts, in dem Apollo dargestellt ist. Es ist die zweitgrößte Bronzestatue, die bisher in Pompeji gefunden worden ist; nur der Hypopriene Apollo der Casa del Citarista ist größer, und der erste Bronzenfund seit 25 Jahren.

Aus der Geschichte der Löwertürme. In nächster Zeit sollen vier weitere Türme des alten Tower von London der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der eine, der Salzturm, stammt aus der Zeit des Sohnes Wilhelm des Eroberers aus den Jahren um 1160. Er hat seinen Namen von dem Salspeter, den man dort nach Erfindung des Schießpulvers aufbewahrte. Vorher trug er den Namen Julius-Cäsar-Turm. Die Wände des Vestibels und der Kammern sind mit vielen Inschriften früherer Staatsgefänger geschmückt. Auch der Martinsurm hat eine alte Geschichte. Hier wurden eine Zeitlang die Kronjuwelen aufbewahrt und ein Einbruch durch einen Obersten in Brieftrichter verübt. An den Wänden ist der Name der unglücklichen Anna Bolenu Heinrichs VIII. zweiter Gemahlin, eingeschrieben.

Edler Weltstreit. Der Schriftsteller Franz Pfempfert läßt durch eine Lokalkorrespondenz mitteilen, er lege Wert auf die Feststellung, daß nicht der (von Dr. Seeler gedruckte) Kottler-Regisseur Kanel, sondern er, Pfempfert, der Urheber der gestrigen Kabarettgebungen gegen die Aufführung der „Ezzeffe“ von Bronnen gewesen sei. Er habe aber nicht auf einer Trillerpfeife, sondern auf seinen Fingern gepfiffen.

Die Galerie J. Caspar, Aurländendamm 233, eröffnet die Sommerausstellung mit einer Sammlung von Quarzellen von Josef Degner-Bartsch. Dresden, außerdem einer Anzahl Gemälden von Arthur Grimm, Dora Ditt, Hans Herrmann, Oskar Walla, Ferner zum ersten Male Kollektion von Zeichnungen und Quarzellen Erich Hartmann-Wilona.

Der Kampf um Preußen. Eine vertagte Zentrumssitzung.

Von der zu Montag einberufenen Sitzung der Zentrumsfraktion des preussischen Landtages, die sich mit der Umbildung der preussischen Regierung beschäftigen sollte, hat man insbesondere in den Reichstagen die schon lange erstrebte Entscheidung erwartet. Die Hoffnungen haben sich aber nicht erfüllt. Infolge der geringen Beteiligung an der Sitzung wurde diese nach kurzer Debatte geschlossen, ohne daß man zu irgendwelchen Entschlüssen gekommen wäre.

Der Fall Lessing.

Eine sozialdemokratische Anfrage.

Gegenüber den Drohungen der völkischen Studenten an der Technischen Hochschule in Hannover, alle zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um Prof. Dr. Lessing aus dem Lehrkörper der Hochschule zu entfernen und nicht eher zu ruhen, bis das gestellte Ziel erreicht ist, fordert die sozialdemokratische Fraktion des preussischen Landtags vom Staatsministerium in Form einer großen Anfrage ein energisches Vorgehen, damit die durch die Reichsverfassung garantierte Lehrfreiheit geschützt wird und die zuständigen Verwaltungen der Hochschule jederzeit gegen eine Verletzung des Artikels 118 der Reichsverfassung einschreiten. Inzwischen hat bekanntlich der Unterrichtsminister den Rektor der Technischen Hochschule in Hannover aufgefordert, gegen den völkischen Terror vorzugehen. Hoffentlich hat der Appell des Ministers den gewünschten Erfolg.

Der Gesandte gegen die Republik.

Er flaggt Schwarz-Weiß-Rot.

Zwei deutsche Parteigenossen schreiben uns aus Stockholm unter dem 6. Juni:

„Wir sind zufällig heute, am schwedischen Nationalfesttag, wo alles reich besetzt ist, hier anwesend und möchten Ihnen folgendes berichten:

Das Haus der deutschen Gesandtschaft liegt hier an bevorzugter Stelle, am Blasiholm, neben dem Grand-Hotel. Die Büroräume liegen nach einer schmalen Seitengasse. Dort hängt, von niemandem zu sehen, da noch ein Baum davorsteht, eine schwarzrotgoldene Flagge. Auf dem Dach des Hauses, das der Herr Gesandte vermutlich als sein Privateigentum ansieht, weht dafür, weit über die Stadt sichtbar, eine schwarzweißrote Fahne.

Deutscher Gesandter in Schweden ist der frühere Außenminister der Regierung Cuno unseligen Andenkens, Herr von Rosenberg. Daß dieser Diplomat alten Stils mit den deutschen Nationalen sympathisiert, ist nichts Neues. Seine Unfähigkeit war auch ganz danach und ist dem deutschen Volke teuer zu stehen gekommen.

Gegen einen Attaché des Auswärtigen Amtes, der in ein Fremdenbuch eine taktlose Bemerkung eintrug, ist ein Disziplinarverfahren eröffnet worden. Was wird jetzt gegen einen Gesandten geschehen, der sich die nicht zu überbietende Taktlosigkeit geleistet hat, im Ausland gegen die deutsche Republik zu demonstrieren?

Herr Stresemann muß zeigen, ob er nur gegen links gerichtete Attakés Mut besitzt oder auch gegen rechts gerichtete Gesandte.

Fememord bei Wismar.

Schweden, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Vor einiger Zeit wurde in der Nähe von Wismar in Mecklenburg die Leiche eines jungen Menschen aufgefunden, die vier tödliche Kopfschüsse aufwies. Der Ermordete war ein gewisser Holz. Sogleich nach der Nachricht tauchte die Vermutung auf, daß wieder ein völkischer Fememord vorliege. Diese Vermutung hat sich bestätigt. Der Staatsanwalt hat nach weitreichenden Ermittlungen jetzt gegen vier Personen Anklage wegen dieses Mordes erhoben. Die Verhandlung findet in der nächsten Schwurgerichtsperiode statt.

Kritische Lage in Marokko.

Entscheidende Offensive Abd el Krim's.

Paris, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Druck der Truppen Abd el Krim's auf die französische Front verstärkt sich an verschiedenen Punkten, vor allem im Zentrum und im Westen. Man beginnt sich hier von nun an Rechenschaft zu geben, daß von dem Ausfall dieser Offensive nicht nur das französische Protektorat über Marokko auf dem Spiele steht, sondern daß es sich um die ganzen nordafrikanischen Kolonien handelt, da Abd el Krim seine Absicht verkündet hat, die ganze muslimanische Welt zum Aufstand zu bewegen, wenn ihm seine augenblickliche Offensive gelänge. Vor allem hat die Nachricht von der Zurückziehung der französischen Vorposten lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen, wenn diese auch nach der amtlichen Darstellung ein beabsichtigtes Manöver sein soll, um die feindlichen Truppen auf ein günstigeres Gelände zu locken, da es unmöglich sei, sie in dem schmalen Berggelände des Rif zu lassen. Diese Taktik ist um so gefährlicher, als Abd el Krim in sehr geschickter Propaganda die Aufgabe der französischen Völker als einen großen militärischen Erfolg seiner Truppen darstellt, um damit die Eingeborenen zu seinen Fahnen zu locken.

Der Bericht der J. A. M. K.

In später Nachstunde verbreitet W.B. einen sehr ausführlichen Auszug aus dem in Paris veröffentlichten Bericht der Interalliierten Militärkontrollkommission über festgestellte Verstöße Deutschlands. Wir werden auf den Bericht noch zurückkommen.

88-Millionenkredit an Deutschösterreich.

Genf, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Das Finanzkomitee des Völkerbundes hat das Gesuch der österreichischen Regierung auf Bewilligung von 88 Millionen Goldkronen aus der Völkerbundanleihe zum Zwecke der Elektrifizierung der Bundesbahnen genehmigt.

Der österreichische Gesandte Riedl, der bekanntlich mit Ende Juni dieses Jahres in den Ruhestand tritt, wird in der nächsten Zeit sein Abschiedsgeschreiben überreichen und gleichzeitig die Leitung der Geschäfte der Gesandtschaft einem interimistischen Geschäftsträger übergeben. Seine beabsichtigte Betrauung mit der Fortführung der Geschäfte bis zum Eintreffen seines Nachfolgers ist auf Wunsch des Gesandten unterblieben.

Schwarz-Weiß-Rot in Mexiko. Die „Berliner Volkszeitung“ berichtet kürzlich von gewissen Bemerkungen, die sich in Mexiko zwischen Schwarzweißern fliegenden deutschen Kaufleuten und den dortigen Behörden ergeben haben sollen. Nach einer Erklärung der deutschen Gesandtschaft in Mexiko beruht dieser — auch von uns wiedergegebene — Bericht auf Erfindung.

Die Teltower Sonntagsschlacht.

Wasser auf die Mühlen der Reaktionäre.

Man braucht nur einen Blick in die gestrige Abendpresse der Rechtsparteien zu werfen, um zu sehen, wessen Geschäfte am Sonntag bei den blutigen Schiebereien in Teltow gemacht worden sind. „Kommunistenaufbruch in Teltow“, „Berliner Vorort unter rotem Terror“, „Der Rot-Front-Krawall in Teltow“, „Blutiger Terror der Linkspverbände“ — so schreit es in knalligen Lettern und großen zweispaltigen Ueberschriften aus den Spalten der Rechtspresse. Die Bürgerkriegspropaganda sind auf ihre Kosten gekommen. Ohne frisch-fröhliche Hag kann diese Gesellschaft nicht leben. Man merkt aus jeder Zeile die Freude darüber, daß endlich einmal wieder Blut geflossen und die Gelegenheit zum Scharfmachen günstig ist. Natürlich sind alle Patrioten unschuldige Engel. Mordwaffen hat man bekanntlich niemals in den Händen der Wikinger, der D.-C.-Leute, der Stahlhelmer gesehen. Sie trüben kein Wasserchen, die Schuld liegt allein auf der Linken. Daß die Linke in diesem Fall Kommunisten sind, ist zwar unbequem, aber es läßt sich bei der Berichterstattung leicht korrigieren. Von den Kommunisten bis zum Reichsbanner ist für eine findige Redaktion der Uebergang leicht. Dem Spießer bleibt am Ende nur der Eindruck, daß „die Sozis“ mal wieder Krach gemacht haben und daß mit der „jungen Wirtschaft“ aufgeräumt werden muß. Von Bürgerkrieg und Blutvergießen leben nur die Herren der Reaktion.

Das preussische Innenministerium läßt durch den Pressedienst mitteilen, daß eine eingehende Untersuchung der blutigen Vorfälle angeordnet ist, und daß nach Beendigung dieser Untersuchung das Ergebnis der Öffentlichkeit unterbreitet werden soll. Man kann erwarten, daß diese Untersuchung mit voller Unparteilichkeit geführt wird, daß vor allen Dingen generell Maßnahmen getroffen werden, die Wiederkehr solcher Zusammenstöße ein für alle Male unmöglich machen. Bei der Verheerung, die rechtsradikale Organisationen genau so gut wie Kommunisten betreiben, mußten die Behörden am Sonntag rechtzeitig dafür Sorge tragen, daß ein Zusammenstoß zwischen beiden Parteien nicht möglich wurde. Vor allen Dingen muß festgestellt werden, ob es wirklich notwendig war, daß die Landjäger von der Schußwaffe Gebrauch machten.

Wir erhalten aus Teltow über die Vorgänge von einem unserer Berichterstatter noch folgende Darstellung:

Sonnenschein und schier unerträgliche Hitze lagert in den Straßen des kleinen Städtchens Teltow. Nur wenige Menschen sieht man gehen — ruhig nimmt das alltägliche Leben seinen Lauf. Nichts deutet mehr darauf hin, daß die Potsdamer Straße und in ihrer unmittelbaren Nähe die Auguststraße der Schauplatz eines blutigen Zwischenfalles war, der einigen Arbeitern das Leben gekostet, andere durch ihre schweren Verletzungen auf ein wochenlanges Krankenlager geworfen hat. Ein äußerst blutiger Zwischenfall, der auf alle Fälle hätte vermieden werden können, wenn es nicht an den nötigen Vorsichtsmaßnahmen und Zurückhaltung gefehlt hätte. Die Erregung der Kommunisten, hervorgerufen durch das propagandistische Auftreten der Schützengilde, mußte böses Blut erwecken. So kam es zu der bedauerlichen Schieberei, die bei einer weniger großen Repräsentation der Landjäger nicht nötig gewesen wäre. Arbeiter wälzten sich in ihrem Blute — die übrige Menge schichtete auf den nahegelegenen Sportplatz. Mit Mühe und Not war ein Gefährdeter aufzutreiben, das die Schwerverletzten in das Krankenhaus abtransportierte. Einem zwanzig Mann starken Kordon des Roten Frontkämpferbundes, durchweg älteren

Leuten, ist es zu verdanken, daß die erregte Menge sich nicht von neuem mit der Polizei in Hande einließ. Nur eines geringfügigen Anlasses noch hätte es bedurft, um neues unheilbringendes Blutvergießen hätte eingeleitet.

Die blutigen Vorgänge selbst spielten sich folgendermaßen ab: Die Schützengilde, die die Potsdamer Straße entlangzog, passierte das Restaurant Kupfs, das als Versammlungstotal von dem Roten Frontkämpferbund benutzt wurde. Schmach- und Drohrufe von beiden Seiten wurden laut und setzten sich fort, bis die Schützengilde den Hauptversammlungsplatz der Kommunisten an der Auguststraße, in deren unmittelbarer Nähe, auf dem Sportplatz, die Bannerweiche vollzogen werden sollte, vorüberzog. Ein Radfahrer, der praktische Arzt Gänzel aus Teltow, der ein Mitglied des Roten Frontkämpferbundes streifte, wurde geohrfeigt, so daß dieser die Landjäger zu Hilfe rief. Ein Wort gab das andere, Waffen wurden blank gezogen, ein Schreckschuß ertönte, dem kurz darauf scharfe Schüsse folgten, und das Unglück in seiner ganzen Schwere war vollbracht. Die in der Auguststraße stehende Menge stüchelte panisch auf den Sportplatz; um die am Boden Liegenden bemühten sich Arbeiter samaritaner und sorgten für erste Hilfe. Die Erregung der Versammelten war inzwischen so gesteigert, daß nur mit Mühe und Not, wie bereits oben erwähnt, zwanzig Mann des Frontkämpferbundes systematisch die Auguststraße abriegelten, sodaß kein Mensch hindurch konnte. Trotzdem stiegen Flaschen, Steine und Scherben über die Köpfe der Rette hinweg, ohne jedoch jemanden zu verletzen. Eine Viertelstunde nach dem Blutvergießen erschienen die aus dem benachbarten Zehlendorf telephonisch herbeigerufenen zwei Infanteriekommandos und sorgten dafür, daß die Schützen, die einige Zeit später unverständlicherweise dieselbe Straße zurückzogen, nicht weiter behelligt wurden. Die Versammlung der Kommunisten wurde aufgelöst und die einzelnen Gruppen mußten sofort abmarschieren.

Nach allem hat man den Eindruck, daß von der Polizei in ungenügender Weise Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden sind. Von vornherein hätte man sich sagen können, daß, wenn in einem Ort zwei politisch so grundverschiedene Vereinigungen Veranstaltungen abhalten, dafür nicht zehn bis zwölf Mann Polizei ausreichend sind. Ferner hätte vom Gemeindevorstand nicht die Erlaubnis für beide Veranstaltungen an einem Tage gegeben werden dürfen, da von den Kommunisten in früherer Zeit bereits Drohungen gegen die Schützengilde ausgestoßen wurden. Der ganze Vorfall bedarf der restlosen Aufklärung und Untersuchung, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden können.

Eine grobe Taktlosigkeit, die verdient, gebrandmarkt zu werden, bestand darin, daß die Schützengilde sich nicht davon abhalten ließ, ihre Zechgelage und Belustigungen auf dem dortigen Rummelplatz angesichts der Majestät des Todes auf eine spätere Zeit zu verlegen. Auch die Veranstaltungen des zweiten Festtages am Montag nahmen bei unge störter Fröhlichkeit ihren Verlauf! Besser und charakteristischer konnten die Mitglieder der Teltower Schützengilde ihr moralisches Niveau nicht kennzeichnen.

Aus diesem Bericht geht klar hervor, daß mindestens von einer einseitigen Schuld der Kommunisten nicht die Rede sein kann. Es hätte der örtlichen Polizei ein leichtes sein müssen, den Zug der Schützengilde so zu leiten, daß ein Zusammenstoß nicht möglich war. Mindestens für die Zukunft wird die Deffenlichkeit energische Maßnahmen verlangen können. Solange Rechtsradikale und Kommunisten nicht aufhören, ihre Meinungsverschiedenheiten durch Prügeleien und Schiebereien zum Austrag zu bringen, muß man von den Polizeibehörden verlangen, daß sie, soweit das in ihren Kräften steht, jede Möglichkeit zu solchen Zusammenstößen von vornherein unterbinden.

Die Kämpfe in China.

Uebergreifen auf Kanton.

Kanton, 8. Juni. (W.B., Reuter.) Die Jünnan-Leute errichteten Barricaden längs des Kais und stehen vor den Barricaden der Kanton-Leute in Honam. Der Kampf begann gestern nachmittag. Alle Kanonenboote der Kanton-Leute dampfen den Fluß aufwärts in die Gegend der ausländischen KonzeSSIONen in Schameen und feuerten auf die Kanton-Lage. Später setzten sie an Schameen vorbei, beschossen jedoch die Niederlassungen der ausländischen KonzeSSIONen nicht. Beiderseits des Flusses wurde mit Maschinengewehren und Gewehren geschossen. Alle Dampfer aus Hongkong gingen während des Gefechtes in See.

Schanghai, 8. Juni. (W.B., Reuter.) Die Lage in dem Streik ist unverändert. In Tschinglang, Lingtau und Hankau herrscht jetzt Ruhe. In Schanghai gestaltet die fremdenfeindliche Stimmung die Lage immer enger.

Schanghai, 8. Juni. (W.B.) Das amerikanische Kriegsschiff „Paul Jones“ traf gestern Abend in Tschinglang ein. Die Lage in Schanghai zeigt heute eine bedeutende Besserung, obwohl sie noch recht heikel ist.

Schanghai, 8. Juni. (W.B.) Der japanische Kreuzer „Tatsuta“ hat 200 Matrosen gelandet. Vier japanische Zerstörer sind eingetroffen, während zwei japanische Kanonenboote nach dem Yangtse abgegangen sind.

Horthy rächt sich.

Die „Reizawa“ beschlagnahmt.

Budapest, 8. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Sonntagsnummer der sozialdemokratischen „Reizawa“, die am Tage vorher energisch die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gegen Horthy und das Vorgehen der Staatsanwaltschaft gegen den Honved-Beamten Stefan Soltecs gefordert hatte, ist von der Regierung konfisziert worden. — Die Budapest Journalisten protestieren gemeinsam mit ganz wenigen Ausnahmen gegen diese Maßnahme und erhoffen von der Rückkehr Beniczkys die Aufhebung des Verbotes des „As Ujag“, das die Anklagen Beniczkys veröffentlicht hatte. Die Freunde Beniczkys sind in großer Sorge um den Verhafteten, da die magyarischen Geschäftsdirektoren in ihren Methoden bekanntlich nicht wählerisch sind.

Der Hamburger Lehrertag.

Abschluß der Beratungen.

Hamburg, 7. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Die Hauptberatungen der Deutschen Lehrerversammlung sind geschlossen. Ueber 50 Nebenveranstaltungen mit spezifisch methodischen Themen, die zumeist mit äußerst instruktiven Ausstellungen verbunden sind, nehmen die Zeit überreichlich in Anspruch. Besonders erwähnenswert ist eine erschöpfende Lehrmittelausstellung, in der das aus dem experimentellen Suchen der letzten Jahre als besonders wertvoll Erkannte zusammengetragen ist und so endlich einmal eine erste umfassende Uebersicht gibt über die

wirklich in der Praxis brauchbaren Lehrmittel, deren der neue Unterricht bedarf. Die Versuchsschulen haben eigene Ausstellungen besorgt, die das höchste Interesse der in- und ausländischen Besucher erregen. Dazu treten diejenigen der wissenschaftlichen Fachinstitute.

Auf der Senatsveranstaltung im Rathaus legte für die Hamburger Regierung Bürgermeister Dr. Schramm vor den Spitzen der Behörden den Führern der deutschen Lehrerschaft und Vertretern der Presse noch einmal den besonderen Standpunkt der hamburgischen Kultur- und Schulpolitik dar. Der Ehrenerwähnte des Deutschen Lehrervereins Rößl sagte in seiner Erwidrerung den Gesamtwert dieser Tagung dahin zusammen, daß drei Tage Anschauungsunterricht auf Hamburger Boden, genossen von Tausenden von deutschen Volksschullehrern, Hunderttausenden von deutschen Kindern einen Gewinn bringt, der in seinem Wert unschätzbar sei. Er fühle sich gerade in diesem Zusammenhang verpflichtet, der mutigen Pionierarbeit der Hamburger Lehrerschaft auf pädagogischem Reuland zu danken und danke nochmals für die großzügige Unterstützung dieser Tagung durch den hamburgischen Staat und der damit ausgedrückten regen Anteilnahme an einer fortschrittlichen Kulturpolitik.

Tagung der Lehrergewerkschaft.

Gleichzeitig mit der Versammlung des Deutschen Lehrervereins in Hamburg tagte die freigewerkschaftlich gerichtete Gewerkschaft Deutscher Volksschullehrer und Lehrerinnen in Minden. Der Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Beamtenbund, der Schulter an Schulter mit den freien Gewerkschaften der Angestellten und Arbeitnehmer kämpft, stand nach seinen programmatischen Folgerungen im Mittelpunkt der Verhandlungen. Während in Hamburg das deutsche Kulturgut im Sinne der liberalen Vorgänger und Führer des Deutschen Lehrervereins das Hauptthema bildete, war die Programmaussprache der Volksschulergewerkschaft von dem Gedanken beherrscht, daß heute die Wirtschaft auch für den Lehrerberuf maßgebend im Vordergrund stehen muß. Der grundsätzlichen Wirtschaftseinstellung und den Wirtschaftsforderungen des V.D.B. wurde restlos zugestimmt, ihre Anwendung auf den Beruf zur Leitlinie des Programms erhoben. Aus dem aufgestellten sehr reichen Arbeits- und Kampfprogramm seien folgende Punkte erwähnt: Energische Abwehr der Angriffe auf die Grundschule, Ablehnung aller Standeschulen, Ausbau der allgemeinen Volksschule, soziale Hilfe für die Kinder aus wirtschaftlich gedrückten Verhältnissen: Schulpflicht, Lern- und Lernmittelfreiheit usw., Vermehrung der staatlichen und gemeindlichen Kindergärten und Kinderhorten, Stellung der Wirtschaft nach ihrer heutigen Bedeutung für Kultur und Volk im Lehrplan aller Schulen, Verbot unzeitgemäßer Lehrbücher und Lernmittel, Förderungsmöglichkeiten für Schwach- und Sonderbegabte, für Schwererziehbare und alle die Opfer der sozialen Not unter der Jugend, Pflege der Erwachsenenbildung, Schaffung einer Reichsbehörde für das einheitliche Bildungswesen. Zum ersten Vorsitzenden der Gewerkschaft wurde Lehrer Duer in Kassel, Hofenstr. 31, gewählt. Der nächste Verbandstag findet in Weimar statt.

Angler.

In meiner näheren und weiteren Verwandtschaft und Bekanntschaft kenne ich nur einen Angler, einen schweigsamen, gütigen Menschen, den — ich glaube es wenigstens — nichts aus der Fassung bringen kann. Wenn ich ihn sehe, muß ich immer denken, Goethe hätte sein „Ich nach der Angel ruhevoll“ eigens auf ihn geschrieben, trotzdem ich noch niemals zugehört habe, wenn er angelt; aber „ruhevoll“, ja so tut er's gewiß. Ach, und die meisten Menschen sind jetzt so ruhelos, gehen durch vierundzwanzig Stunden, dreihundertfünfundsechzigmal im Jahr, ohne Pause, Arbeit, Schlaf, Essen, Vergnügen — nur weiter! Ich freute mich, als ich die Einladung des Sportvereins „Fischweid“ zu seinen angelpörtlichen Wettkämpfen in der Hand hielt. Nun sollte ich eine ganze Schar dieser ruhevollen Menschen kennenlernen. Im Charlottenburger Schlosspark fand die Veranstaltung statt, „ganz hinten in der Ecke“, wie mir ein Wärter sagte. Der Schlosspark ist groß und die Wege sind gewunden; Sonntags morgens um neun sind sie fast leer. Rechts und links steht das Gras oft über meterhoch; die weißen Blütenrispen auf den zahlreichen Hüllunderbüschen erfüllen die Luft mit ihrem Duft, und aus dem Wasser, das grün wie eine Rasenfläche aussieht, klingen die Stimmen der Frösche: Dag, sag, bezugbedeug. Mir wurde selber ganz ruhevoll zumute, und ich war überzeugt davon, daß mein Verlaufen mit zum Programm gehörte. Schließlich fand ich die Angler doch; die Kämpfe waren schon im vollsten Gange. Angeln stellte ich mir immer so vor: Man bindet an eine Schnur einen Haken mit dem Köder und hängt sie an einem Stab ins Wasser, und dann wartet man, bis der Fisch anbeißt. Hier gab es nun aber überhaupt kein Wasser; auf einer Rasenfläche lagen Rasenmähe und Holzstreu, und die Männer, die zum Wettbewerb antraten, versuchten, einen bestimmten Punkt mit der bleibeschweren Angelschnur zu erreichen. Pfeifend widmete sich die Schnur ab und sog durch die Luft, oft verfehlte sie das Ziel. Zum erstenmal habe ich da das Angeln auch als Sport schätzen gelernt, als ich sah, welche körperliche Gewandtheit es erfordert. — Später ging es dann auch ans Wasser, mit der „Fliegenrut“, sagte mein Programm.

Ich weiß jetzt, daß das Wort „ruhevoll“ wirklich treffend ist; aber einen Angler in der Ausübung seines Sports möchte ich trotzdem nicht fürchten — ich fürchte, einige Anzeichen dafür zu haben, daß es diese Belastungsprobe doch nicht aushält.

„Billige“ Wohnungen gefällig?

Ein Wohnungsschiebungsprozess beschäftigte das Schöffengericht Berlin-Tempelhof. Der Fall hat sich etwa wie folgt abgepielt: Der Angeklagte Rulwigo, dessen früher gutgehendes Zahnatelier in letzter Zeit nur wenig einbrachte, wollte eine größere Wohnung haben, in der seine Frau einen Bujalon oder ähnliches eröffnen wollte. Für diese Zwecke genügte seine Dreizimmerwohnung nicht. Er wandte sich an seinen langjährigen Freund, den Dentisten Rosenthal, der Bezirksverordneter und zugleich Mitglied der Wohnungskommission des Wohnungsamts Kreuzberg ist, mit der Bitte, ihm eine entsprechende Wohnung zuzuwenden. Rosenthal tat ihm den Gefallen und stellte ihm vor zwei leerstehenden Wohnungen, wovon eine in der Bernburger Straße, die andere in der Bärwaldfstraße lag, eine zur Verfügung. Rulwigo entschied sich annehmend für die letztere. Er mußte wohl auch bei seinem Zigarettenhändler von dem Geschäft etwas sehr viel und sehr „eigenartig“ erzählt haben, denn auf Empfehlung dieses Zigarettenhändlers meldete sich bei Rulwigo ein anderer Herr, der auch eine Wohnung haben wollte. Die beiden wurden bald handelseinig. Jetzt sollte der Herr die doch eigentlich R. zugehörige Wohnung erhalten. An Rulwigo waren dafür „nur 1000 M. Provision“ zu zahlen, wovon 500 M. in bar bei dem Zigarettenhändler zu hinterlegen und die restlichen 500 M. in Raten zu 100 M. zu begleichen waren. Inzwischen benötigte der gütige Wohnungsvermittler mit den guten Beziehungen 100 M. art, um angeblich einen einflussreichen Beamten des Wohnungsamts zu „schmieren“. Dem Wohnungsuchenden kam die Sache nun aber doch etwas faul vor. Er teilte sie einem ihm bekannten Magistratsbeamten mit. Dieser hielt die Angelegenheit für einen aufgelegten Schwindel und unterbreitete sie dem Wohnungsamt Kreuzberg. Dieses erstattete Anzeige. In der Verhandlung gelang es Herrn Rosenthal, die Ange-

legenheit als von ihm ordnungsmäßig aufgezogen hinzustellen. Er hätte nur deswegen ein Interesse an dem „Wohnungsaustausch“ gehabt, weil sich die leerstehende Wohnung in der Bärwaldfstraße zu schwer vermieten ließe. Durch den Tausch der kleineren Wohnung des Rulwigo mit der größeren leerstehenden hätte das Wohnungsamt ein leichter veräußerbares Objekt erhalten. Wenn man berücksichtigt, daß das Wohnungsamt während des Leerstehens einer Wohnung die monatliche Miete an den Wirt zahlen muß, ist dieser Standpunkt wohl verständlich. Schleierhaft bleibt aber der Vorteil, den das Wohnungsamt gehabt hätte, wenn Herr Rulwigo seine Wohnung behalten und die ihm zum Tausch zugewiesene abgegeben hätte. Ebenso schleierhaft bleibt auch Herrn Rulwigos Idee zur Erlangung einer größeren Wohnung zur Amelioration seines Erwerbs, da er doch jetzt noch in seiner „zu kleinen Wohnung“ sitzt. Das Gericht verurteilte Rulwigo nur zu einer Geldstrafe von 75 Mark. Da in der Anspielung auf seine guten Beziehungen zum Wohnungsamt eine Beleidigung der Wohnungsamtsbeamten zu erblicken sei. — Alles in allem eine recht dunkle Angelegenheit und eigenartige Freundschaft mit dem „hohen Beamten“ im Wohnungsamt, wie der Angeklagte Rulwigo dem deutschnationalen Rosenthal bezeichnete.

Der Rundflug.

Die Rückkehr von der letzten Schleiße.

Bald nach der Landung Bäumers trafen auf dem Tempelhofer Feld von 1 Uhr ab in kürzeren oder längeren Abständen zahlreiche weitere Wettbewerber von der letzten Schleiße des Rundfluges wieder ein, und zwar: 670 Bolke auf Udet, der mit 8 St. 42 Min. nur eine um 34 Minuten längere Flugzeit als Bäumers gebraucht hatte, 654 Köder auf Junkers (9:53), 680 Basser auf Heinkel, der mit 9:05 die drittbeste Flugzeit hatte, 660 Hochmuth auf Udet 10:10, 685 Zander auf Heinkel 9:53, 647 Edzard auf Focke-Wulf 10:24, 633 Baab auf Dietrich 10:51, 651 v. Richtofen auf Albatros 11:12, 653 Blente auf Junkers 10:43, 691 Sund auf Heinkel 11:21, 657 Blaith auf Junkers 11:04, 678 Lorenz auf Heinkel 11:36, 674 Sydow auf Caspar 11:35, 644 Caranico auf Dietrich 11:59, 653 Auffahrt auf Dietrich 12:44, 650 Hadmad auf Albatros 12:07, 656 Blume auf Junkers 11:53, 634 Rakenstein auf Dietrich 15:21 und 689 Hartmann auf Heinkel 12:50. Um 7 Uhr abends waren bereits 22 Flugzeuge zurückgekehrt. Was die Veranstaltungen des Radmottos anbelangt, so waren sie nur eine Wiederholung der an den vorhergegangenen Tagen stattgefundenen. Es waren wieder Triebners Wipprung und Ballonjogden zu sehen; den Luftkampf führten diesmal Heinz und Erler vor; neu war ein Wolkensflug.

Freiflugauslosung im Berliner Flughafen. Wie von der Berliner Flugauslosung angekündigt war, wird auf je 20 Rundflugdauerkarten des 1. Platzes und je 100 Rundflugdauerkarten des 2. Platzes ein Freiflug entfallen. Die Gewinnernummern werden am Dienstagabend ausgelost und Punkt 7 Uhr abends durch Anschlag und Lautsprecher bekanntgegeben. Als Ausweis für den Gewinner eines Freifluges gilt seine Dauerkarte. Es ist Vorsorge getroffen, daß die Gewinnerkarten sofort auf dem Flugplatz abgestempelt werden, bei welcher Gelegenheit dem Gewinner auch der Flugtag und die betreffende Luftverkehrs-gesellschaft mitgeteilt wird. Heute nachmittags finden von dem letzten Male Kunstflüge, Fallschirmabspriege, Ballonrammen und andere Vorführungen statt. Von 4 Uhr nachmittags ab wird auf allen Plätzen Konzert sein.

Die Bluttat in Niederschönhausen.

Zu dem Frauenmord in Niederschönhausen wird gemeldet, daß die Beamten der Nordkommission gestern mit dem in Haft genommenen Paul Bredlow, sich zu einem Lokaltermin nach dem Laubengrund begaben. Der junge Mann blieb bei seiner ersten Darstellung, daß das junge Mädchen sich selbst das Leben genommen habe. Es wurde festgestellt, daß es tatsächlich wiederholt Selbstmordabsichten geäußert hat, so auch zu einer Freundin. Diese Freundin, die sich mit ihrer Stiefmutter nicht vertragen konnte, wollte ebenfalls aus dem Leben scheiden und trank deshalb Lsgol. Da sich aber hierauf heftige Schmerzen einstellten, so schreute Charlotte Kay (nicht Kaiter) vor dem gleichen Mittel zurück. Seit ihr nun in einer Unterhaltung der junge Bredlow erzählt hatte, daß sein Bruder eine Pistole besitze, drängte sie ihren Freund wiederholt, ihr die Waffe mitzubringen. Sie hatten sogar den Plan gefaßt, sich beide zu töten. In einem unbewachten Augenblick gelang es Paul Bredlow, seinem Bruder die sonst stets eingeschlossene Waffe

zu entwinden. Er brachte sie zu der Zusammenkunft mit der Kay am Sonnabendabend mit. Als dann das Mädchen sich einen Augenblick allein in der Laube befand, drückte sie die Pistole an ihrer Schläfe ab. Diese Darstellung des jungen Mannes gewinnt dadurch, daß das Mädchen auch anderen Personen gegenüber ihre Lebensmüdigkeit zum Ausdruck brachte, an Wahrscheinlichkeit. Die Nordkommission ist mit der Nachprüfung aller dieser Angaben noch weiter beschäftigt.

Die „stärkste Seite des Kommunismus“.

Der Versammlungsterror in der Naunynstraße.

Gestern fand vor der Berufungskammer des Landgerichts II in Raabit die Verhandlung gegen den Kommunisten Jaedede statt, der am 10. Februar 1925 von dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen gefährlicher Körperverletzung zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Das Urteil gründete sich auf folgende Ereignisse:

Der Bezirk Kreuzberg unserer Parteiorganisation veranstaltete am 16. September 1924 in Graumanns Festsaal in der Naunynstraße eine öffentliche Volksversammlung, in der Genosse Lütke als Redner vorgesehen war. In dieser Versammlung kam es zu wilden Ausfritten, die planmäßig von den Kommunisten inszeniert worden waren. Kurz nachdem Genosse Lütke das Wort ergriffen hatte, setzte von kommunistischer Seite mühtes Jöhlen und Schreien ein, das sich immer mehr verstärkte und schließlich in einen ohrenbetäubenden Lärm ausartete. Als die Sozialdemokraten die Ruheherren aufforderten, den Saal zu räumen, griffen diese zu Stühlen, Biergläsern und Sektorglasflaschen. Innerhalb weniger Minuten brach in dem dichtgefüllten Saal eine wilde Panik aus. Ein Teil der Besucher flüchtete, während Stuhlbeine und Biergläser als Wurfwaffen durch die Luft flogen. Die Schlägereien setzten sich längere Zeit fort, bis das Ueberfallkommando der Schutzpolizei im Saal erschien und zur Säuberung schritt. Hierbei erlitten mehrere Festnahmen. Gegen die Kommunisten Jaedede, Klein Schmidt, Meyer und die Sympathisierenden Kettner und Binzus stellte die Staatsanwaltschaft Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung. Im Verlauf der sehr umfangreichen Beweisaufnahme der ersten Verhandlung wurde einwandfrei festgestellt, daß die Kommunisten die Versammlungstrassee vom 16. September 1924 nicht nur systematisch provoziert haben, sondern auch mit Stuhlbeinen und Biergläsern die Angreifer geworfen sind. Klein Schmidt und Binzus wurden freigesprochen, während die Angeklagten Meyer und Kettner 300, der Angeklagte Jaedede 400 Mark Geldstrafe erhielten. Während Meyer und Kettner auf Revision verzichtet und das Urteil akzeptiert hatten, legte Jaedede Berufung ein. Wiederrum war von beiden Seiten ein großer Zeugenapparat aufgebaut worden, so daß sich die Verhandlung vom Mittag bis zum Abend hinzog.

Jaedede hatte in der fraglichen Rundgebung dem in der Arbeiter-sportbewegung bekannten Genossen Bartelmann, der als Ordner fungierte, mit einer Sektorglasflasche einen heftigen Schlag gegen die Stirn gegeben. Das Resultat dieses heimtückischen Ueberfalls war eine stark blutende Wunde dicht über dem Auge. Auch soll Jaedede Stühle in die Menge geworfen haben. Vor Gericht verteidigte sich der Angeklagte jugendlich mit großer Beschweifigkeit. Natürlich hat er nichts gemacht, er ist ein Unschuldsergel par excellence gewesen, hat weder mit Stühlen geworfen noch mit Wasserflaschen geschlagen, sondern ist so ganz ein passant in das Lohmabohru in Graumanns Festsaal hineingekommen. Zunächst, so führte der Angeklagte allen Erstes aus, sei überhaupt „die stärkste Seite des Kommunismus“ (1), er sei gegen jeglichen Terror und lehne Versammlungs-sprengungen ab. Eine nette Theorie, die leider jedoch durch die Praxis peinlich widerlegt ist. Die Zeugenauslage bestränzte Punkt für Punkt die Anklage. Die präzisen Auslagen der Zeugen Genossen Bartelmann, Barth, Berg suchten Jaedede und sein Verteidiger Loewenthal, der in Vertretung Samters antwortete, vergeblich mit Sophismen und kleinlichen Rankünen zu erschüttern. Die Auslagen der Entlastungszeugen waren unbestimmt und widersprachen sich zum Teil. Es kam während der Verhandlung zu einem kleinen Auftritt von einigem Humor. Als der Angeklagte schilderte, mit welcher Gelassenheit er während der hochgradigen Erregung im Saal an Bartelmann herantreten sei und ihm mit gemühter Gelassenheit auf die Schulter geklopft und gesagt habe: „Über so lassen Sie doch!“, erwiderte Bartelmann, und es gab einiges Schmunzeln im Saal: „Eine so verbindliche Sprache wurde allerdings nicht geführt.“ Ueberhaupt scheinen die Kommunisten die

Schnod.

Ein Roman von See und Sümpfen.

Von Svend Fleuron.

Welch Geträusel, welche Verschlungenheit in jedem Geschöpf dort in der Tiefe, welche bieglamen Formen . . . und allüberall hielten kleine dicke, mopsähnliche Karaschen sich auf, vor sich hinträumend und den Schnabel öffnend, während sie ein Doppeltinn machten vor Wohlbehagen und schwärmerisch mit den Augen rollten.

Aus dem tiefen, klaren See mit seinem blanken Wasser kam nun Schnod in diese flachen, sumpfigen Gebiete. Der Uebergang war im ersten Augenblick doch etwas schroff; aber sie besah die Fähigkeit ihres Geschlechts, sich schnell einzugewöhnen.

Im Anfang ward es ihr denn auch nicht schwer, sich Nahrung zu verschaffen. Es gab sowohl Färten wie Kalse, und dann die „Ropse“, an die man sich halten konnte; aber je größer sie mit der Zeit wurde, desto mehr mußte sie darauf bedacht sein, sich zu einem Allesfresser umzustellen. Sie lebte ja gewissermaßen wie ein Wol in Binnensee!

Namenlich im Winter war es übel: im See, der sie über dreißig Jahre lang beherbergt hatte, war es ihr ein leichtes gewesen, sich durchzuschlagen. Der See war zu groß, um zuzufrieren — selbst in der strengsten Kälte hielten die Grundquellen weite Strecken offen. Aber nicht so im Sumpf; hier wurde die „Luft“ nach lang anhaltendem Frost arg bekommen, das Wasser nahm Sumpfgase von den auf dem Grunde verfaulenden Tier- und Pflanzenresten auf, konnte sie nicht abstoßen und sich mit neuem Sauerstoff versehen.

Da mußte sie versuchen, dorthin zu gelangen, wo Schwermilken und Wurzelknollen keine, fast unsichtbare Löcher ins Eis schlugen; sie fand diese durch den Lichtschimmer und merkte, wie sie an dieser Stelle freier atmete.

Im übrigen hielt sie sich in der kalten Jahreszeit meist auf dem Grunde auf, verbergte sich in den wärmenden, herabgefunkenen Pflanzen. Hier faulenzte und schlief sie, das Blut ronn langsamer, und tagelang brauchte sie keine Nahrung zu sich zu nehmen.

Aber der Ruhezustand war nicht vollständig . . . hin und wieder mußte sie hinaus und sich rühren; dann stillte sie ihren Hunger durch Muscheln und Schnecken und kam auf den Gedanken, den Schlammkächen der Torfgräben nachzuspüren,

Hier in den Labyrinth der Schlammwelt stieß sie auf die Schleien, jene olivengrünen Fische mit den schwarzen Rücken. Ihre Schuppen waren sehr klein und der ganze Körper mit einer dicken Schleimschicht eingerieben. Es waren plumpe Burschen mit dicken, lederartigen Flossen; sie hatte sie früher nicht ausstehen können, sie höchstens als eine Art Heilmittel benutzt, während sie im See lebte.

Wenn ihr Gaumen voller Stiche und Risse war, von den Fischhaken herrührend, pflegte sie in den Schlamm zu steigen, um sie zu konsultieren und ein heilendes Pflaster auf ihr verdurndes Maul gekleistert zu bekommen, indem sie es an ihren schleimigen Seiten rieb. Nun aber, da der Hunger ihren Appetit schärfte, mußte sie leider ihre früheren Wohläter ausnugen und so viel wie möglich aus der Konsultation herausholen, indem sie sie mit Wonne verzehrte.

Im Sommer rührte sie sie selten an, sondern mästete sich mit allem anderen, was ihr über den Weg lief; sie fing die Ratter, die vorübereschwamm, jeden Frosch und jede Maus — und zeigte sich eine Wasserratte, sobald sie sich unterwärts an sie heran und sog sie mit einem Schluck auf.

Auf diese Weise schlug sie sich etwa zwei Jahre lang durch. Aber in einem Jahre herrschte ein ungewöhnlich trockener Sommer, sie mußte, um genügend Wasser zu finden, von Torfloch zu Torfloch ziehen und oftmals wochenlang hintereinander in den Tümpeln leben, die in den tieferen Senken zurückblieben. Zu ihrem Glück veramkelten sich, je tiefer der Wasserstand sank, nach und nach alle Bewohner des Moores in diesen Schalen; sie stieß auf Barsche und Karaschen, und auch Kalse, Egel und Kröten waren hier eingesperrt wie sie, bis mit dem Regen wieder Ueberfluß an Risse kam.

Sie entwiderte sich weiter, aber in anderer Richtung denn zuvor; Wildheit und Grausamkeit wurden abgelöst durch List und Erfindungsgabe. Und wie alle anderen hechte des Moores lernte sie es bald, sich von dem einen Puhl zum anderen über die Torfhöhen zu schwingen, ja sogar kurze Strecken über Land zu wandern.

Sie hatte ja nur die eine Wahl, Hungers zu sterben oder sich einen Ausweg zu verschaffen.

Es war gerade, als habe die Reife in ihrer Jugend aus dem Schlund des fliegenden Reihers in das blanke Wasser hinab ihre Kiemen abgehärtet, so daß sie längere Zeit hintereinander den starken, dorrrenden Sauerstoffgehalt der Luft ertragen konnten, denn sie wagte sich oftmals über Anlein und Torfbämme. Die breiter waren als eine Landstraße.

Wenn sie es vor Hunger nicht auszuhalten vermochte, lief sie sich oben auf dem Ufergrafe selbst auf Grund — und dann

krümmte sie sich und sprang in der Richtung des gegenüberliegenden Gewässers ab. Sobald sie der Trockenheit der Luft sich ausgeföhlt fühlte, sagte ihr das feine Empfinden, welchen Weg sie einzuschlagen hatte; die Nähe des Wassers wirkte auf ihre empfindsame Haut ein und wies ihr den kürzesten Weg. Alles stimmte in einem goldenen Nebel vor ihren Augen, während sie froh, sich schlängelte und sprang, unablässig . . .

In früher Morgenstunde, wenn das Gras noch naß vom Tau war, unternahm sie diese Reisen als Landstreicher.

Bei einer solchen Gelegenheit geriet sie einmal in eine große und tiefe Grube, wo das Krebsödschen, das alljährlich vom See auswanderte, seine Zufluchtsstätte hatte. Ueberall von den steilen, kahlen Wänden gähnten habgierige Krebsklauen ihr entgegen.

Tagaus, tagein etwa ein halbes Jahr lang ging sie hier auf Raub und war eifrig damit beschaft, sich in die festen, senkrechten Böschungen einzugraben, wo die Kneifer ihre Höhlen hatten. Vom See her mußte sie ja, daß die Krebse weber steuern noch die Richtung verändern konnten, wenn sie mit fechtendem Schwanz rückwärts durch das Wasser fuhren, und daher fing sie sie mit Leichtigkeit, wenn sie sie erst hinausgejagt hatte.

Nur ein uralter, muschelnarbiger Bursche, auf dem ganzen Körper kohlrabenschwarz und mit einer großen und einer ganz winzig kleinen Jange entwischte ihren eifrigsten Bemühungen; er sah tief drinnen in einer Steinhöhle mit seinem schilbbewaffneten Kopf, die gestielten Augen ruhten nachdenklich auf seinen beiden ungleichen Scheren.

Ein paarmal geschah es, daß sie aus ihrem Winter Schlaf nächlicherweile geweckt wurde, indem sie fühlte, wie ein zäher, harter Griff ihren Bauch umspannte, dann kaufte sie im Kreise herum wie ein Hund nach seinem Schwanz; Kneif aber wußte immer im rechten Moment wieder loszulassen.

Eines Tages mußte sie auch dieses Schlammloch wieder verlassen, es gelang ihr, den Wall zwischen sich und einem dahinterliegenden Graben zu schleifen, und gelangte so in ein Gebiet, das ihr einige Monate des Wohllebens verhieß. Hier witterte sie den Winter ab und säuberte den Schlamm von jedem Schel, jedem Coel, jeder Schnecke.

Als der Frühling sich nahte, frag sie alles, was in ihre Reichweite kam! Die Frösche und Kröten hielten sich zu dieser Zeit in Massen in diesen Gewässern auf; die Grasfrösche lagen im Wasser und ließen Glodenschlag auf Glodenschlag ertönen, die Kröten quakten und knurrten — alle waren sie erfüllt von Liebesrausch und Wonne und fieseln ihr daher leicht zur Beute.

(Fortsetzung folgt.)

harmlosesten positivsten Seelen von der Welt zu sein — wenn man ihnen Glauben schenken darf. Trotz seiner Hosenwerfer-tätigkeit hat Jaedede übrigens auch verstanden, vorsichtig zu sein. Denn als die Situation zu brenzlich wurde und man allerlei Miene machte, den Rufeslösern an den Krügen zu gehen, froh er behende unter einen Tisch. Trotz des sehr aggressiven Plädoyers von Rechtsanwalt Loewenthal, das recht gewagte Hypothesen aufstellte, kam das Gericht nach kurzer Beratung zu einer Verurteilung der Berufung.

Schutz dem Säugling!

Einspruch gegen die Beseitigung des Stillgeldes.

Gegen die im Entwurf eines Gesetzes über die Wochenhilfe vorgehene Beseitigung des bisherigen Stillgeldes fand in Berlin gestern die im „Vorwärts“ angekündigte Protestversammlung statt. Mit dem Deutschen Städtetag hatten Vereinigungen für Gesundheitspflege, für Wohlfahrtspflege, für Säuglingschutz und Fachvereine der Ärzteschaft zu der Kundgebung eingeladen. Reichs-, Staats-, Provinzial- und Gemeindebehörden, öffentliche und private Wohlfahrtspflege, Krankenkassen und Ärzteschaft waren vertreten. Prof. Dr. Krautwig, der Leiter des Gesundheitswesens der Stadt Köln, übernahm den Vorsitz.

Die Gefährdung der Säuglingsfürsorge durch den Gesetzentwurf (über dessen Einzelheiten unsere Leser bereits durch den im „Vorwärts“ veröffentlichten Aufruf des Genossen Dr. Korach unterrichtet sind) wurde in vier Vorträgen erörtert. Beigeordneter Dr. Reinhaus-Barmen gab einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Wochenhilfe, den gegenwärtigen Stand der Gesetzgebung und die Bestimmungen des neuen Gesetzes. Nach der stetigen Aufwärtsentwicklung des Mutterschutzes solle es jetzt zu einer Rückwärtsbewegung kommen. Man dürfe nicht aus formal verfahrensrechtlichen Bedenken eine in der Sache so gut begründete Leistung wie das Stillgeld beseitigen. Professor Dr. Langstein, Direktor der Reichsanstalt zur Befämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit, sprach über die Bedeutung des Stillens für die Entwicklung des Säuglings, über den mit der Muttermilch gegebenen Schutz gegen die gefährlichsten Sommerdurchfälle und andere Krankheiten. Nach Beseitigung des Stillgeldes werde bei diesen Müttern die Neigung, ihren Kindern die natürliche Nahrung zu geben, wieder nachlassen. Angesichts dieser neuen Gefährdung des Nachwuchses müsse der Arzt gegen die Beseitigung des Stillgeldes sein Veto einlegen. Direktor Kohn von der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin kennzeichnete den Gesetzentwurf als eine schwere Schädigung der gesamten Säuglings- und Mutterschutzbewegung. Die geplante einmalige Abfindung für die Wöchnerin sei an sich so unzureichend, daß nach Deckung der Entbindungskosten nicht mehr viel für Mutter und Kind übrig bleiben werde. Bei Beseitigung des laufenden Stillgeldes fehle auch der Anreiz, mit dem Kind immer wieder die Säuglingsfürsorge aufzuheben und sich dem Befehl zu halten. Gerade die sachkundige Befehlshaber habe außerordentlich viel zur Verringerung der Säuglingssterblichkeit beigetragen. Der Redner wandte sich scharf gegen das Reichsarbeitsministerium, das mit einem derart rückwärtigen Gesetzentwurf sich an die Öffentlichkeit gewagt habe. Gegen diesen Abbau der Sozialpolitik, der den Nachwuchs aufs schlimmste gefährdet, müsse entschiedener Einspruch erhoben werden. Für die Maßnahmen zum Schutz von Mutter und Kind könne nur der Grundsatz gelten: Vorwärts immer, rückwärts nimmer! Professor Dr. v. Drigalski, der letzte Stadtmedizinalrat von Berlin, wies darauf hin, daß die Säuglingssterblichkeit unter dem Einfluß der Stillbehilfe so weit zurückgegangen ist, wie man es früher niemals für möglich gehalten hätte. Diese Waffe, mit der so viele Kinder dem Tode abgertretet werden konnten, dürfe man sich jetzt nicht nehmen lassen. Auf eine Besprechung der vielfältig aufgenommenen Vorträge wurde verzichtet, doch wurde dem Regierungsrat Dr. Sauerborn als dem Vertreter des Reichsarbeitsministeriums das Wort zu einer Erklärung gegeben. Er verneinte das Ministerium gegen den Vorwurf, daß der Mutterschutz obgebaut werde. Daß mit der Zusammenfassung des bisherigen Stillgeldes zu einem einmaligen Verkaufsbetrag das, was das Wesentliche am Stillgeld war, beseitigt wird, vermochte er nicht einzusehen. In einem Schlusswort bedauerte Prof. Dr. Krautwig, daß der Gesetzentwurf des Reichsarbeitsministeriums ohne Anhörung der rechten Sachverständigen zustande gekommen sei.

Nahzu einstimmig wurde folgende Entscheidung angenommen: Die Versammlung von Kommunalverbänden, der Ärzteschaft, der Sozialversicherungsträger sowie der öffentlichen und privaten Wohlfahrtsvereine vertritt einmütig den Standpunkt, daß der gegenwärtig dem Reichsrat zur Beschlussfassung vorliegende Entwurf eines Gesetzes über die Wochenhilfe eine wesentliche Verschlechterung gegenüber dem geltenden Recht darstellt. Insbesondere ist die Beseitigung des Stillgeldes in seiner bisherigen bewährten Form geradezu verhängnisvoll. Von jeher war die Stillbehilfe eines der wichtigsten Mittel zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Durch ihre Beseitigung wird der Erfolg der Säuglingsfürsorge gefährdet und ganz unmittelbar einem Anstieg der Säuglingssterblichkeit Vorschub geleistet. Die überaus ernste bevölkerungspolitische Lage Deutschlands läßt ein solches Experiment mit Menschenleben nicht zu. Die Unterzeichneten richten an Reichsrat und Reichstag die dringende Bitte, die Vorlage in der vorliegenden Form abzulehnen und das bisher geltende Recht, das den notwendigen nationalbiologischen Gesichtspunkten Rechnung trägt, bestehen zu lassen.

Das Reichsbanner in Hohenneudorf.

Demagogische Berichte der Rechtspresse.

In einem Teil der Rechtspresse von Montag früh steht ein Bericht über das „flegelhafte“ Auftreten des Reichsbanners in Hohenneudorf. Die in der Rechtspresse wiedergegebene Darstellung entspricht, wie uns vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold mitgeteilt wird, nicht den Tatsachen.

Ein Zug von Berliner Kameraden, ca. 80 Mann, machte eine Wanderung nach dem Briesetal. Vorgesehen war, in Hohenneudorf auf dem Grundstück eines dort wohnenden Kameraden zu übernachten. Als die Kameraden nach 1½stündiger Wanderung in Hohenneudorf ankamen, wollten sie, ehe sie sich ins Nachquartier begaben, in einem der Gasthöfe einen Imbiß zu sich nehmen. Nach einem halbstündigen Aufenthalt ließ der Führer antreten, um weiterzumarschieren. In demselben Augenblick wurde eine der Fahnen, welche auf der Veranda solange abgestellt war, von zwei Stahlhelmleuten, die sich schon vorher im Lokal herumgetrieben hatten, gestohlen. Circa 15 Reichsbannerkameraden bekamen den Auftrag, die gestohlene Fahne zurückzuholen. Man erwiderte den Täter, der mittlerweile die Fahne seinem Kumpan, der schneller laufen konnte, abgegeben hatte und lieferte ihn auf der Polizeiwache ein. Daß bei der Gelegenheit der Dieb unsonst behandelt wurde, dürfte verständlich sein. Es hat kein Sturm auf die Hochzeitsgesellschaft stattgefunden, wie die oben erwähnten Blätter melden, sondern ein Reichsbannerkamerad wurde beauftragt, in dem Lokal nachzusehen, ob die gestohlene Fahne dorthin gebracht wurde. Er entfernte sich auch sofort wieder. Es ist weiter unmoöglich, daß von Reichsbannerkameraden mit dem Messer gestochen wurde. Der Fahnenlieb erhielt einen Schlag über den Kopf und erlitt dabei eine Schramme. Der anwesende Gendarm erklärte selbst, daß das unmöglich von einem Reichsbanner herzuführen könne. Nachträglich meldete sich ein vollkommen betrunkenen Stahlhelmann, der angeblich von einem Reichsbannermann gestochen sein will. Der Führer, Kamerad Krüger, hat streng darauf geachtet, daß keine Unbotmäßigkeiten vorkamen und ließ nach diesem

Vorfall, um allen Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, abmarschieren, ohne das bereitgestellte Nachquartier für die Kameraden in Anspruch zu nehmen.

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells des ADGB für Leflow und Umgegend und des Sportkartells fordern ihre Mitglieder auf, an der Protestkundgebung am Donnerstag, den 11. Juni, abends 7 Uhr, Ruhlsdorfer Platz, vollständig teilzunehmen.

Sonnwendfest in den Gosenen Bergen

am Sonnabend, den 20. und Sonntag, den 21. Juni 1925.



Nachfeier, 20. Juni, 11½ Uhr nachts: Hornruf — Sängerschöre — Sprechschöre — Symbolisches Spiel der Verbitterung am brennenden Holzstoß: „Grenzenlose Erde“ von Max Barthel, aufgeführt von der arbeitenden Jugend.

Morgenfeier, 21. Juni, vormittags 11 Uhr: Orchestermusik — Sängerschöre — Regitationen — Sprechschöre.

Nachmittagsfeier, nachm. 3 Uhr: Orchestermusik — Sängerschöre — Gymnastische Übungen für alle — Festspiele — Puppentheater.

Mitwirkende: Orchester des Deutschen Opernhaus (Dirigent Reuß), Ermahler und Jugendorchester des Arbeiter-Sängerkundes, Rührler des Theaters der Freien Volksbühne, Sprecher für Protestantische Kirchenmusik (Leitung: Albert Florath), Arbeiter-Sportlerklub, Alfred Bierle (Regitation).

Abendliche Leitung der Festspiele: Ernst Eastmann — Regie: Ernst Raben

Preis pro Karte 0,50 Mk. zu haben in allen Gewerkschaftsbüros, in der Gewerkschaftsamtlichen und AFD-Veranstaltung, Engelstraße 24/25, in den Jubiläen der Freien Volksbühne, Jugendleiterklub Lindenstr. 3, 2. Hof, II, Erziehungsverein der Arbeiterfrauen, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Sedanstraße 37/39, Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 2 bei den Bedienten der Bildungsvereine, im Beiratsbildungsausschuß Lindenstraße 3, 2. Hof, II, Zimmer 8, und überall da, wo Plakate ausliegen.

Waldbrand. Gestern vormittag 10¼ Uhr brach im Jagd 72 des Stolper Forstes in der Nähe des Bahnhofs Heiligensee ein Waldbrand aus. Es brannten der Waldboden und das Unterholz in etwa 5 Morgen Ausdehnung. Der Brand wurde von Beobachtern der Forstverwaltung und der UEG, Siedlung bis zum Eintreffen der Feuerwehr aus Heiligensee bekämpft. Wahrscheinlich liegt Fahrlässigkeit durch Wanderer vor.

Durch einen Säug in die Brust schwer verletzt wurde der zweiundvierzigjährige Kaufmann Paul Frenzel aus der Frohnauer Str. 6 zu Hermsdorf. Frenzel wohnt als Untermieter in einer Villa, die dem gleichnamigen Kaufmann Richard Frenzel in der Jagd gehört. Die Ehe Frenzel wurde, da Jant und Streit an der Tagesordnung waren, durch Gerichtsbeschluss am vergangenen Freitag geschieden. Am Montagvormittag geriet nun Frenzel mit der Wirtin des Freiens in einen Wortwechsel, in den sich dann auch Frenzel selbst einmischte. Plötzlich zog er einen Revolver hervor und gab auf Frenzel, gegen den er auch aus privaten Gründen einen Groll hatte, einen Schuß ab, der den Untermieter in die Brust traf. Der Verletzte, dessen Verwundung schwer, aber nicht lebensgefährlich ist, wurde in das Krankenhaus geschafft. Beamte des 29. Polizeiregiments in Reinickendorf nahmen Frenzel fest. Er wird wegen schwerer Körperverletzung dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind bitte an das Parteisekretariat, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

- 1. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Schollers, 12.
- 2. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Schollers, 12.
- 3. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Schollers, 12.
- 4. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Schollers, 12.
- 5. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Schollers, 12.

Heute, Dienstag, den 9. Juni:

Jugendkassen, Gruppe Hohenstr. 7¼ Uhr Vortrag des Gen. Otto Baum über: „Genossenschaftsbewegung“.

Morgen, Mittwoch, den 10. Juni:

Mitgliederversammlungen und Jahrlabende in Groß-Berlin:

- 1. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Ungern-Sternberg: „Strukturveränderungen — Funktionell 7 Uhr Funktionellversammlung“.
- 2. Abt. Die Jahrlabende sollen aus nächster Veranlassung Mittwoch, den 24. Juni, Saal 3 des Gewerkschaftshaus, Engelstraße 25.
- 3. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Ungern-Sternberg: „Strukturveränderungen — Funktionell 7 Uhr Funktionellversammlung“.
- 4. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Ungern-Sternberg: „Strukturveränderungen — Funktionell 7 Uhr Funktionellversammlung“.
- 5. Abt. 7¼ Uhr, Schulaula Auguststr. 68, Vortrag des Gen. Dr. von Ungern-Sternberg: „Strukturveränderungen — Funktionell 7 Uhr Funktionellversammlung“.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 9. Juni.

- Außer dem üblichen Tagesprogramm:
- 4.30—6 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Fedy Kaufmann 6.30 Uhr abends: Humorisches Fränklerlied (Georg Bamberg). 7 Uhr abends: Vortragsreihe des Dr. B. Hirschfeld: „Hygiene des Halses, der Nase und der Ohren“. 1. Vortrag: 7.30 Uhr abends: Singspiele. Abteilung Oper. Leitung: Cornelis Brongeest. XXIII Veranstaltung: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Zum Geburtstag von Otto Nicolai. Komisch-phantasische Oper in drei Akten. Text nach Shakespeare von H. S. Mosenthal. Musik von Otto Nicolai. Für den Rundfunk eingerichtet von C. Brongeest. Dirigent: Selmar Meyrowitz. Sir John Falstaff: Frans Sauer; Herr Pluth: Cornelis Brongeest; Herr Reich: Dirk Magré; Fenton: Maximilian Wilimsky; Junker Spälich: Waldemar Henke; Doktor Cajus: Rudolf Krass; Frau Pluth: Maria Hussa; Frau Reich: Jessika Köttrick; Junker Anna Reich: Charlotte Lindemann; Bürger, Ellen und Geister, Ort der Handlung: Windsor. Zeit: 17. Jahrhundert. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

- 27. Abt. 7¼ Uhr Mitgliederversammlung in den Schloßhauser Festhän, Schloßhauser Allee 129. Tagesordnung: Vortrag des Gen. Dr. Freund, 2. Statutenberatung und Bericht vom Kreisvertreterkongress.
- 28. Abt. 7¼ Uhr Jahrlabend in den bekannten Lokalen.
- 29. Abt. 7¼ Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Volkspolizei“.
- 30. Abt. Die Mitgliederversammlung am Mittwoch, den 10. Juni, fällt aus.
- 31. Abt. Die Gruppenjahrlabende werden wegen der Kreisvertreterversammlung auf Mittwoch, den 17. Juni, verlegt.
- 32. Abt. Die Jahrlabende sollen der Kreisvertreterversammlung wegen ausfallen.
- 33. Abt. Der anberaumte Jahrlabend fällt der Kreisvertreterversammlung wegen aus.
- 34. Abt. 6¼ Uhr Funktionellversammlung, 7¼ Uhr Mitgliederversammlung im Jugendheim, Lindenstr. 3. Vortrag des Genossen Friedrich Wenzel.
- 35. Abt. 7¼ Uhr bei Krüger, Engelstraße 25, Vortrag des Gen. Dr. Löwenstein, H. B. H.: „Sozialpolitik und Sozialdemokratie“.
- 36. Abt. 7¼ Uhr Jahrlabend, Simon, Pappellallee 13, Schloßhauser, Pappellallee 13; Kasse, Bergmannstr. 10; Kasse, Oranienstr. 6.
- 37. Abt. 8 Uhr Jahrlabend in den bekannten Lokalen.
- 38. Abt. 7¼ Uhr Jahrlabend in den bekannten Lokalen. Die Funktionellversammlungen sollen am 6. Juni beim Gen. Schmitt, Lindenstr. 180, zur Eingetragenen Jahrlabend Mitteln.
- 39. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 40. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 41. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 42. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 43. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 44. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 45. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 46. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 47. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 48. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 49. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 50. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 51. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 52. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 53. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 54. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 55. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 56. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 57. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 58. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 59. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 60. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 61. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 62. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 63. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 64. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 65. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 66. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 67. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 68. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 69. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 70. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 71. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 72. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 73. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 74. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 75. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 76. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 77. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 78. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 79. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 80. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 81. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 82. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 83. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 84. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 85. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 86. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 87. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 88. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 89. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 90. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 91. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 92. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 93. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 94. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 95. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 96. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 97. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 98. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 99. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 100. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 101. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 102. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 103. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 104. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 105. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 106. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 107. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 108. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 109. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 110. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 111. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 112. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 113. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 114. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 115. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 116. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 117. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 118. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 119. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 120. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 121. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 122. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 123. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 124. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 125. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 126. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 127. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 128. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 129. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 130. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 131. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 132. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 133. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 134. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 135. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 136. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 137. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 138. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 139. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 140. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 141. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 142. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 143. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 144. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 145. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 146. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 147. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 148. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 149. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 150. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 151. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 152. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 153. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 154. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 155. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 156. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 157. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 158. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 159. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 160. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 161. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 162. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 163. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 164. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 165. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 166. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 167. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 168. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 169. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 170. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 171. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 172. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 173. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 174. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 175. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 176. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 177. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 178. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 179. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 180. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 181. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 182. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 183. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 184. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 185. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 186. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 187. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 188. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 189. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 190. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 191. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 192. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 193. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 194. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 195. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 196. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 197. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 198. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 199. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.
- 200. Abt. 8 Uhr Jahrlabend, Pappellallee 13, Vortrag des Gen. Dr. Korach: „Die Jahrlabende“.

Wirtschaft

Drosselung der Produktion.

Die Rohstahlgemeinschaft hat die Einschränkung der Rohstahlproduktion für den Monat Juni auf 20 Proz. der von dieser fixierten Menge festgesetzt. Damit wird die bisherige Einschränkung, die 15 Proz. betrug, noch überschritten. Man muß sich doch fragen, ob eine derartige Einschränkung eines der wichtigsten Rohstoffe in diesem Ausmaß notwendig ist. Wir unsererseits vermögen dies nicht einzusehen.

Die Nachrichten über die Konjunktur der Schwerindustrie widersprechen sich. Es wird berichtet, daß die Werke auf Monate hinaus beschäftigt sind, aber neue Aufträge nur mit Verlusten hereingenommen werden könnten. Das Auslandsge- schäft liegt nach den offiziellen Berichten schwer darnieder, da die deutsche Eisenindustrie nicht in der Lage sei, mit einem Stabeisenpreis von 5,15 Pfund Sterling zu konkurrieren. Die Saarwerke sollen sogar frei Grenze in Deutschland Stabeisen mit 100 M. anbieten, trotz eines Zolles von 25 M. Hingegen zeigt der Inlandsmarkt nach den Berichten von „Stahl und Eisen“ für Mai ein zufriedenes Gesicht. Das läßt darauf schließen, daß der Inlandsmarkt, trotz eines Preises, der über dem Weltmarkt liegt (für Stabeisen rund 135 M. pro Tonne), aufnahmefähig ist und alles getan werden müßte, diesen Markt aufnahmefähig zu erhalten.

Von der Produktionseinschränkung sind auch diesmal befreit Halbzeug und Feinstleche. Daraus kann geschlossen werden, daß entweder für Halbzeug gute Absatzverhältnisse vorhanden sind oder für die Herstellung von sogenannten B-Produkten (Stabeisen, Draht, Bleche usw.) die Konjunktur sich nicht verschlechtert haben kann. In der Erhöhung der Einschränkungsquote für Rohstahl kann man deshalb mit Recht den Versuch sehen, den Markt in diesen Produkten noch mehr zu verknappen. Das Ziel ist vor allem, eine nach oben gerichtete Preispolitik aufrechtzuerhalten.

Hand in Hand hiermit geht aber auch ein Angriff der schweren Industrie auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Angestellten. Die Nordwestische Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Rheinland-Westfalen) hat an die Metallarbeiterverbände den Antrag gerichtet, die Löhne um 10 Proz. herabzusetzen. In den Kampf der Bauarbeiter griffen sie aktiv ein, indem sie die von ihnen vergebene Bauten stilllegen ließen, da ihnen die neu festgesetzten Löhne der Bauarbeiter zu hoch erschienen. Da sie nicht zu fackeln gewohnt sind, verboten sie einfach die Fortführung ihrer Bauten, um die Bauunternehmer zu zwingen, die unter Mithilfe des Reichsarbeitsministeriums zustande gekommenen Lohnvereinbarungen zu Fall zu bringen.

Dies alles geschieht zu der Zeit, wo die Einschränkung der Produktion um 5 Proz. gesteigert wird. Um ihrer arbeiterfeindlichen Politik einen gewissen Nachdruck zu verleihen, um die Metallarbeiterverbände zur Einwilligung in die Lohnreduktion gezwungen zu machen, deshalb eine weitere Beschränkung der Produktion. Es ist un schwer zu erkennen, daß bei diesen Dingen ein gewisser Zusammenhang besteht.

Die Berichte über die eisenerzeugende Industrie sind sehr unklar und teilweise widersprechend gehalten. So heißt es am Schluss eines Berichts im Wirtschaftsbericht der Commerz- und Privatbank: „Am allgemeinen beschränken sich die Hoffnungen auf Besserung, da auch die Reichseisenbahnverwaltung sich gründlich zurückhält, auf eine künftige Belebung der verarbeitenden Industrie, vor allem ihrer Ausfuhr und auf die Erreichung eines auskömmlicheren

Preisniveaus durch die Verbände.“ Wo die verarbeitende Industrie soll sich durch die Steigerung ihrer Ausfuhr beleben. Zuvor wird festgestellt, daß die ausländische eisenerzeugende Industrie ihre Produkte viel billiger auf den Markt zu werfen vermag als die inländische. Also trotz wesentlich höherer Rohstoffpreise soll die deutsche verarbeitende Industrie ihre Ausfuhr steigern. Ein vollständiger Widerspruch! Doch dieser tritt noch klarer in Erscheinung, wenn gleich dahinter vermerkt wird, daß „die Erreichung eines auskömmlicheren Preisniveaus durch die Verbände“ erwartet wird. Die verarbeitende Industrie soll also mit noch höheren Eisenpreisen beglückt werden, wodurch die Steigerung der Ausfuhr noch mehr unmöglich gemacht wird.

Die organisierte Einschränkung der Produktion ist die Folge der strengen Sanktionierung in der Eisenindustrie, sie verhindert die Wirksamkeit des Preisregulators Angebot und Nachfrage und schädigt die gesamte verarbeitende Industrie. Sie verschlechtert die Arbeitsbedingungen, indem sie Arbeiter beschäftigungslos macht und somit die industrielle Reservearmee vergrößert wird. Wie das jetzige Beispiel der verbotenen Lohnreduktion in der rheinisch-westfälischen Industrie zeigt, führt das Großkapital den Kampf auf der ganzen Linie. Einschränkung der Produktion, damit vergrößerte Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne, das ist das Ziel der westdeutschen Schwerindustrie. Gründe genug, sich mit allen Mitteln dagegen zu wenden.

Die Stinnes-Sanierung und die Börse.

An der Berliner Börse, die am Montag äußerst schwach verkehrte, lag ein ziemlich beträchtliches Angebot von Stinnes-Werten aus der Provinz vor. Dies Angebot tritt aber kaum in den Kursen in Erscheinung, weil der Ausschuß der Berliner Großbanken noch vor der Börse zusammentrat und sich über weitere Interventionen schlüssig wurde. Es heißt, daß fürs erste für diesen Zweck 3 Millionen Mark zur Verfügung gestellt worden sind. Während sich aber bis jetzt die Marktstimmungen auf schwerere Werte, besonders auf Stinnes-Papiere erstreckten, sollen die neuen Stützungsaktionen den ganzen Markt, u. a. auch den Rentenmarkt, umfassen. Die Kurse zogen deshalb offenkundig an; jedoch war die Erholung nicht von langer Dauer, da die Spekulation die anziehenden Kurse zur Gewinnsicherung benutzte und sich glatt stellte.

„Jord“isierung und Fusion bei Robert Bosch.

Wie gemeldet wird, vollzieht R. Bosch, einer der wenigen wirklich weitsichtigen und schöpferischen Unternehmer des neueren Deutschland, eine weitgreifende Umstellung und Erweiterung seiner Werke. Bereits im Herbst v. Js. hatten zwischen der R. Bosch A.-G. und der Eiseemann-Werke A.-G., Stuttgart, Verhandlungen stattgefunden, mit der Absicht, in der Form einer Interessengemeinschaft die beiderseitigen Aufträge je nach der Eignung aufzuteilen, gemeinsame Formen und Typen festzulegen und den Ein- und Verkauf gemeinsam zu organisieren. Heute gehen die beiden Werke darüber hinaus und schreiben zur völligen Verschmelzung, wobei die Gesamtproduktion im wesentlichen auf die mit Bosch zu vereinigenden Fabrikanlagen, der Betrieb aber bei der Eiseemann A.-G. konzentriert werden soll. Der auf die Umstellung bezügliche Teil der Bosch'schen Verkaufsabteilung ist wert, im Wortlaut mitgeteilt zu werden:

„Nur bei Herabsetzung der Typenzahl und deren Beschränkung auf wenige Formen und Größen, nur bei Vereinheitlichung des Herstellungsganges und der Bauteile bestand Aussicht, gleichartige Warenmengen in genügend großen Massen zur Fertigung zusammenzubringen, um sie möglichst im Wege der amerikanischen Fließfabrikation herstellen zu können. Daneben war noch an gemeinsamen Bezug von Rohstoffen, an Vierterung von Halberzeugnissen aus unseren Rohstoffwerten an die Eiseemann-

Werke Akt.-Ges. sowie an gegenseitige Unterstützung im Kundendienst, in unseren beiderseitigen Verkaufshäusern, Reparatur- und Einbauwerkstätten, gedacht. Es hat sich aber inzwischen erwiesen, daß eine solche in der Hauptsache doch nur auf die Warenauslieferung beschränkte Arbeitsteilung keinen sehr durchschlagenden Vorteil mit sich gebracht hätte. Auch bei weitgehender Vereinfachung und Vereinheitlichung des Herstellungsganges reichten die Erzeugungsmengen der Eiseemann-Werke Akt.-Ges. für verbilligende durchlaufende Massenfertigung allein nicht aus. Eine weitere Erschwerung brachten noch die zollpolitischen Ereignisse der letzten Zeit. Diese Betrachtungen führten zu der Erkenntnis, daß wir den Rahmen der angestrebten Verständigung wesentlich weiter spannen müssen, als uns zu Anfang vorwebte. Es wurde uns klar, daß sich eine durchgreifende Verbilligung in der Herstellung, eine Höchstausnützung der Betriebsräume, Maschinen und Betriebsrichtungen, eine Beschränkung der Rohstoff- und Halbwarenlager und eine Verkürzung der Herstellungszeit nur dann erreichen lassen wird, wenn der Fabrikbetrieb der Eiseemann-Werke Akt.-Ges. mit dem der Bosch Akt.-Ges. vereinigt und so die ganze Warenherstellung einschließlich des Rohstoffeinkaufs unter eine einheitliche Betriebsleitung gestellt wird. Diese Betriebsvereinigung einzuleiten ist jetzt beschlossen. Die dazu notwendigen räumlichen Umstellungsarbeiten sind bereits im Gange.“

Interessant an dieser Darstellung ist im besonderen, daß auch die Zollvorlage zu dieser scharfen Konzentration der beiden Werke gezwungen hat. Die Boschwerke haben die Auslandskonkurrenz nicht zu fürchten. Sie scheinen im Gegenteil von der Annahme der Zollvorlage große Nachteile zu erwarten. Es ist bedauerlich, daß sich die Verkaufsabteilung darüber nicht im einzelnen ausspricht. Man wird aber nicht fehlgehen in der Annahme, daß Bosch einmal die Verteuerung der Rohstoffe fürchtet, die für Süddeutschland ja besonders fühlbar sein wird, und dann eine durch den Zollschutz künstlich gestärkte Inlandskonkurrenz, der Bosch durch Konzentration und Verbilligung der Betriebsvorgänge vorbeugen muß. Ein Beweis mehr, wie die Eisen- und Industriezweige auf der einen Seite verteuern und technisch rückständige Verfahren favorisiert, auf der anderen Seite zu kapitalfliehenden Umstellungen zwingt.

Internationaler Genossenschaftstag.

Der Internationale Genossenschaftstag, der entsprechend dem Beschlusse des Internationalen Genossenschaftsbundes nunmehr zum drittenmal alljährlich in allen Ländern begangen wird, fällt auf den 4. Juli. Der Internationale Genossenschaftsbund wendet sich wiederum mit einem Aufruf an die Genossen. Die deutschen Konsumgenossenschaften werden voraussichtlich, wie schon in den vorangegangenen beiden Jahren, diesem Aufrufe gemäß den 4. Juli 1925 wiederum zu einem genossenschaftlichen Aufführungs- und Werbetag größeren Stils gestalten.

Die amerikanische Baumwollenernte. Nach amtlichen Feststellungen rechnet man in Nordamerika mit einer guten Baumwollenernte. Gemessen an dem gegenwärtigen Stand wird die Ernte sehr wahrscheinlich wesentlich besser ausfallen als im Vorjahre, obwohl die Ernte 1924 über dem Durchschnitt lag, und zwar rechnet man gegenüber dem Durchschnitt der letzten Jahre mit einer Besserung von 45 Proz. Besonders gut wird die Ernte in Kalifornien, Arizona und Florida beurteilt. Die erhöhten Erwartungen haben eine bemerkenswerte Preisentwertung für Baumwolle ausgelöst. Die Baumwollnotierungen in New York hielten sich (pro Lbr. in Cts.) Anfang Mai auf ungefähr 30,5 Cts.; im Laufe des Monats Mai trat eine Senkung bis auf ungefähr 23 Cts. ein. Die Preise für Ostindienlieferungen ermäßigten sich auf rund 22 Cts. — Die ägyptische Baumwollenernte wird auf 7.850.000 Cantars geschätzt. Die Schätzung ist viel günstiger als im Vorjahre; jedoch hängt der wirkliche Ausfall der Ernte in Ägypten von der Witterung vom August ab, die gewöhnlich von großem Einfluß auf die Reife ist.

Kresslins

BLAU KOPF

SEIT

48

JAHREN BERLINS
KONSUM-UND
QUALITÄTS
ZIGARETTE

Blaukopf

Zigarettenfabrik Otto Kresslin
Berlin

OLITZEN-MAERTENS

17⁵⁰

für ein solches
Kostüm - das ist un-
bedingt das Groß-
artigste, was wir
je in unserem
Dienstags - Inscrat
gebracht haben.

Ueberlegen Sie
nicht erst lange,
greifen Sie zu!

★

Kostüme

- Fantasic-Kostüme ab 9⁷⁵
- Cheviot-Kostüme ab 12⁵⁰
- Gabard.-Kostüme ab 25⁰⁰
- Rips - Kostüme ab 35⁰⁰
- Mouliné-Kostüme ab 39⁰⁰
- Impr. Wollstoff ab 29⁷⁵
- Fesche Complets ab 29⁷⁵

Juni
9
Dienstag

Flott - praktisch

Die Jacke typisch-herren-
gemäß mit Rückenpassé
und Falten, das ideal-
Kostüm, das auch Sie für
Stadt, Reise oder Sport
brauchen. Donegal-Jacke
auf halbdickem Serge

C & A
BRENNINKMEYER

Königstraße 33 Chausseesir. 113
Am Bf. Alexanderpl. Beim Statuer Bf.

Schriftliche Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Der verhinderte Dichter.

Von Elfe Kolliner.

Arthur Schnitzler hat vor kurzem eine neue Novelle „Fräulein Elfe“ veröffentlicht. Diese Novelle ist eine vollkommen feilsche Photographie, hinter der wie auf einer medialen Platte als zweite Gestalt die Züge des verhinderten Dichters sichtbar werden.

Arthur Schnitzler hat sich ein Leben lang die bürgerliche, vielmehr die Wiener jüdisch-bürgerliche Welt, seine Welt und die an ihrem Rande lockenden Abenteuer vorgenommen. Er litt an ihr, er rebellierte gegen sie, aber er blieb in ihr stecken. Er bekämpfte den Salon mit der Mentalität des Salons — Salon als Atmosphäre, die auch das Ordinationszimmer der berühmten Ärzte, die Caféhäuser, die freie Natur parfümiert. Vielleicht erfüllte sich damit der Fluch seines Erfolges, denn hier fand Schnitzler das Publikum, das jede Leiste im Dialog versetzte Andeutung verstand, das Publikum, das ihm immer wieder Modell sah. Selbst seinen Aristokraten merkt man den Verkehr mit den gebildeten Juden an. Diese Gesellschaft, also anscheinend ohne Grenzen in andere Schichten übergehend, in die große Welt, in den Bezirk des kleinen Mannes, war in allem dynamischen ganz eng. Es gab keine starken, keine unbegrenzten Impulse, keine unbürgerlich große, nur eine antibürgerliche, an ihre Kritik gebundene Leidenschaft. Da Schnitzler an dieser Welt litt und doch den Weg ins Freie nicht fand, blieb ihm nur das Ausweichen in eine schmerzliche Ironie — Rationalisierung und ihre nur scheinbare Überwindung.

Warum sich das Künstlerische, das Dichterische, die menschliche Feinheit in Schnitzler nicht bis zur reinen Dichtung steigerte, in seinen Theaterstücken nicht und nicht in seiner Epik, wird deutlich, wenn man ihn neben einem anderen Dichterreifer, neben Stifter sieht. Stifter brachte nicht wie Schnitzler das Typische einer Gesellschaft mit dem ihr eigenen Maß an Menschlichkeit in Konflikt, sondern aus einer wunderbar gefammelten Tiefe drang der menschliche Gehalt in typische Erscheinungsformen. Der kleinbürgerlich lebende Stifter hat sein inneres Bild zu Gestalten der verschiedensten sozialen, zeitlichen, nationalen, geographischen Lebensflächen verdichtet können. Bei Schnitzler würde jeder Uebertritt über die Grenzen seiner Welt als Kostümierung empfunden werden. Stifters Menschen können aus der Natur, in die sie gebettet sind, nicht herausgelöst werden. Sie wachsen fast aus ihr zusammen. Bei Schnitzler ist die Umgebung Literatur und jeden Augenblick gegen eine andere Bedeute des Salons auswechselbar.

Schnitzler kannte noch die Generation, von der authentische Ausprägung wie: Liebesheiraten sind gegen die Natur, sich in der Liebeslieferung erhalten haben. Diese Generation bestimmte auch nach das Maß der Auflehnung gegen sich selbst. Was man damals als künstlerische Lösung der Atmosphärenspannung empfand, weil diese Gesellschaft das „Beitreiben“ züchtete, um rebellische Kraft zu zerweihen, war unadäquat, weil es nur negierte und keine eigene starke Welt entgegensetzte. Wenn Schnitzler Menschen und Situationen bildete, wurden sie nicht auf das überzeitlich Gültige bezogen, sondern das überzeitlich Gültige wurde ihnen angepaßt. Schnitzler hat sich im Grunde nie entwickelt. Seine Probleme sind nie tiefer, nie aufwühlender geworden, er hat sie nur variiert und kombiniert. Nie hat er sich von der sentimental-sinnlichen Erotik befreien können. Eine gehaltarme Zeit, eine gehaltarme Schicht.

Auf den ersten Blick könnte man glauben, Schnitzler habe, wenig ehrsüchtig, in „Fräulein Elfe“ den „Leutnant Gustel“ ein Pendant in derselben Technik geben wollen. Auch in „Fräulein Elfe“ muß man den Faden der Aktion, den Konflikt aus der Aufzeichnung des Denkprozesses rekonstruieren, auch hier handelt es sich um eine Handlung gegen den Ehrenkodex, diesmal gegen den weiblichen. Aber „Leutnant Gustel“ steht künstlerisch viel höher, gerade weil die Technik nicht zu der läckenlosen Totalität der Wiederberge entwickelt ist und der Stoff dem allgemein Menschlichen näher kommt.

„Fräulein Elfe“ ist der Typus der Wiener Jüdin, gegen die der Sozialinstinkt des Hofen strebt. Die physischen Unterschiede sind ausgeglichen, man hat von der gemeinsamen guten Erziehung wahrnehmlich noch mehr profitiert als die arische Altersgenossin, man treibt Sport und gibt sich wie eine kleine Königin. Zu diesem Typus, dem Typus einer abgelaufenen Zeit (Schnitzler datiert die Erzählung auf 30 Jahre zurück) gehört die Ueberbetonung der Unnahbarkeit und des eigenen Wertes, das Entzünden der Wünsche und die eigene Kälte, die in sichten Augenblicken ihre Rigidität feindselig betrachtet, ohne ihr doch entrinnen zu können.

Fräulein Elfe also mit der unterminierten Psyche wird von ihrer Mutter in einem Expreßbrief mitgeteilt, daß ihr sehr be-

munderter Vater Mündelgelder veruntreut hat. Es bleibt, um ihn vor dem Zuchthaus zu bewahren, nichts mehr übrig, als Elfes Vermittlung bei einem Freund des Hauses, der den Sommer im selben Hotel genießt wie Elfe und ihre Tante. Er ist bereit, die Summe rechtzeitig abzuschicken, wenn er das Mädchen unbefleidet sehen darf. In verzweifelnem Trost wählt sie den vollbelegten Rufsaal als Szene und trinkt im ersten Augenblick des Alleinseins das vorbereitete Beronal.

Dieser Stoff wäre außerhalb des kleinen Kreises, in dem er sich abspielt, so kaum denkbar. Es ist die Mentalität einer absterbenden, vom zentralen Kräftepunkt weit entfernten Gesellschaftszelle, nicht erschütternd, weil jedes Licht einer Erlösung in das Allgemein-



Stinnes jun.: „Die verfluchte Stabilisierung!“

menschliche fehlt, nur quälend, nur drückend. Das „Sichselbstbewahren“ wird ein Trieb von so ungeheurer Liebertreibung, daß er in sein Gegenteil umschlägt. Die gesellschaftliche Liebertreibung der tiefgeehrten jungen Dame bricht zusammen, weil sie keine menschliche Liebertreibung ist.

Man könnte die Technik dieser Gehirnphotographie neu nennen, weil ein so läckenloses Raueinander der Gedanken mit allen letzten Abirrungen, mit dem Durchschimmern der unbewußten Regungen noch nicht dagewesen ist. Es ist die Technik der psychoanalytischen, freien Assoziation auf Grund der freudischen Erkenntnisse. Aber Schnitzlers musischer Takt trägt die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse nicht auf. Trotzdem ist diese wissenschaftlich hochgeschätzte Technik, so sehr sie sich mit dem ununterbrochenen Ablauf deckt, die Spannung in kurzen glänzend gefügten Sätzen immer fester und fester anzuziehen weiß, doch nur eine literarische und keine dichterische Technik. Ein physiologisch-epischer Stoff, nicht weil der Stoff kraft, sondern weil dieser kraftige Stoff nicht dichterisch gewendet ist. Die Psychologie entwickelt wie an einer Kette Glied um Glied. Die dichterische Gestaltung bestrahlt aus einem seelischen Brennpunkt die inneren Vorgänge, sie arbeitet plastisch und nicht linear. Auch die ungeheure Liebertreibung könnte Brennpunkt sein, wenn sie mit der gefundenen Welt zusammenstoßen, gerettet oder an ihr untergehen würde. In Fräulein Elfe identifiziert sich die Form noch mit der Liebertreibung. Der Denkbericht ist hier nicht bloß die aktuelle Zuspitzung der Brief- und Tagebuchnovelle; er ist die letzte Stufe der Egozentrität, wo Welt, Leben und Dichtung aufhören.

Lotterpaffen.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts machte sich in Deutschland, England und Frankreich ein starkes Ueberangebot an jungen theologisch geschulten Kräften bemerkbar. Die Hoffnung auf eine gute feste Pfründe, verbunden mit den sonstigen nicht unwesentlichen Annehmlichkeiten des Seelsorgerberufs erschien großen Scharen studienbefähigter junger Leute äußerst verlockend und ließ sie die Hörsäle der Lateinschulen füllen. Im Volke dagegen war ein Bedürfnis nach Vermehrung der Pfarrstellen nicht vorhanden. So stand denn die Zahl der geistlichen Posten an sich schon in keinem Verhältnis mehr zu dem Andrang zum Beruf. Dazu kam noch eine ständige Verminderung der Stellen infolge eines trotz ausgeprägten Egoismus seitens der geistlichen Herren, der schlecht zu den von ihnen verkündeten biblischen Lehren paßte. Aus höchst unchristlicher Habgucht und purem Boineid rissen nämlich zu der Zeit die Geistlichen, die bereits in Amt und Würden saßen, jede erreichbare freigewordene Pfarrstelle an sich und verfielen so die Gläubigen von zwei, drei und mehreren Pfarrgründen mit ihrer Seelsorge. Es ließ sich eben besser leben, wenn man die Einkünfte aus mehreren Posten zugleich bezog! Was aus dem jungen Berufsnachwuchs werden sollte, der alljährlich von den großen Lateinschulen kam, kümmerte sie wenig. Der „cumulus beneficiorum“ wird dieser Zustand der Vereinigung mehrerer geistlicher Stellen in einer Hand in der Kirchengeschichte genannt.

Die Zahl der stellungslosen jungen Geistlichen nahm daher von Jahr zu Jahr zu. Die Bemühten unter ihnen werden unter diesen Umständen gewiß ihre einstigen Hoffnungen begraben, die verlorenen Studienjahre in den Schornstein geschrieben und einen anderen Beruf ergriffen haben. Wer sich dazu nicht entschließen konnte oder wollte, mußte eben warten. Irgendwie oder mußten die Menschen doch leben, und so zogen sie dann einzeln oder in Gruppen als fahrende Scholaren, als sogenannte „Baganten“, durchs Land. Sie mußten, trugen selbstverfaßte Lieder und Gedichte in lateinischer Sprache vor, hauptsächlich Trint- und Kneip-, Bittel- und Liebeslieder, Joten und gelegentlich auch ernste Sachen. Sie spielten allerhand Komödien und Pöffen und erwarben oder richtiger erbettelten sich so von Ort zu Ort ziehend ihren Lebensunterhalt. Mit der Zeit artete dann das ständig anwachsende gelehrte Bagantentum zu einem regelrechten Bagantentum aus.

Sehr interessante Mitteilungen über das Leben und Treiben der Baganten oder Lotterpaffen, wie sie der Volksmund bald nannte, finden wir in einem kleinen Werk von Theodor Hampe. „Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit“, das bei Diederichsena im vorigen Jahre neu aufgelegt worden ist. Danach erlitten sich die fahrenden Geistlichen eines herzlich schlechten Rufes. Hampe sagt über diese ehrenwerten Männer: „Es war die Hefe der damaligen Gesellschaft, zu Betrügereien und Gewalttätigkeiten aller Art stets geneigt und für ihren Lebensunterhalt fast auf solche angewiesen. In unanständigem Aufzuge, verlottert und verumpelt zogen sie im Lande umher, an den Türen der Geistlichen bettelnd oder auch wohl mit bewaffneter Hand in die Pfarrhäuser einfallend und Geld und Schwaren als Beute davonführend. In den Dörfern blieben sie falsche Reliquien feil, erteilten Ablässe, drangen in die Kirchen, um Messe zu lesen oder den Altar durch Würfelspiel zu entweihen. Die übrige Zeit des Tages verbrachten sie gewöhnlich in der Kneipe, spielend, schmausend, trinkend, in Gesellschaft von Buhldirnen.“ Ein Holzschnitt aus damaliger Zeit stellt eine Bagantengesellschaft auf einem Saufgelage mit Hundes-, Schweine- und Affenköpfen dar, und es muß wohl angenommen werden, daß diese Karikatur nicht zu Unrecht getroffen ist. Nebenbei bemerkt könnte sie gewiß auch heute noch recht gut auf so manchen Kommerz unserer jetzigen studierten Herren passen.

Selbst eine eigene Organisation, einen „Orden“, hatten diese „Lotterpaffen“, und in den Berichten aus damaliger Zeit ist oft von unliebsamem Auftreten der Mitglieder des Bagantenordens die Rede. Schließlich erreichte die Sittenlosigkeit und Verkommenheit der fahrenden Geistlichen derartige Ausmaße, daß sich endlich auch die Kirche bequemen mußte, sich mit ihnen zu beschäftigen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erließen allenthalben die Kirchenbehörden scharfe Verordnungen gegen den Orden und seine Anhänger, nahmen ihnen die verschiedenen Vorrechte, die sie als Mitglieder des Klerus noch genossen und die ihnen trotz ihrer Verlotterung doch immer noch eine Art Nimbus gegenüber den Laien gegeben hatten. Gegen den „cumulus beneficiorum“ hatte die Kirche schon vordem Verbotsmaßnahmen getroffen. So ihrer Sonderstellung als Diener der Kirche beraubt, verloren sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts die entgleisten Theologen endgültig in der großen Masse des Lumpenproletariats, das als fahrende Spielleute, Gaukler und Landstreicher die Landstraßen des Mittelalters bevölkerte. E. R. W.

Die Begegnung.

Von Max Herrmann-Neffe.

(Copyright 1925 Elena Gottschall Verlag, Berlin.)

Man weiß, wie solche zufälligen Bekanntschaften zustande kommen. In der Hauptstadt sehnten sich viele danach, dem vorbildlichen Künstler die Hand reichen zu dürfen; man präzierte auf dem Karso, ahnungslos, plötzlich raunte wer: „Das war Herrmann Karst!“, da wurde stugs umgekehrt, zurückgerannt, dann wieder langsam herangegeipelt und versucht, möglichst unbefangen des Meisters Züge zu erspähen. Natürlich sah man vor lauter Erregung nicht einmal genau. In diesem gottverlorenen Provinznest aber mußte ausgerechnet der Klempnermeister Wörbs mit Herrmann Karst an einem Tische sitzen und fast bis zur Bruderschaft gediehen.

Wörbs war früh von Hause fort, ein geschäftlicher Gänger, jeder kennt das, die Frau brummt hinter einem her: „Ausreden sind wohlfeil!“ Man muß notgedrungen mit einer Grobheit auftrumpfen, lächelt aber innerlich, und kaum, daß sich das Hausstor hinter einem schließt, wird die Zigarre angesteckt, vielleicht sogar ein leichtfertiges Lied gepfiffen, jedenfalls mit unternehmungslustigem Wiegenschritt in den freien Tag hineingefetzt. Wörbs trat noch in den Wurstladen und kaufte ein großes Stück Polnische, die gerade frisch in der Küche hereingebracht wurde, schäferete dabei mit den Verkäuferinnen, man muß ein bißchen mit ihnen schmusen, dann wiegen sie besser ab, kurz vor der Brücke stand der Spediteur Egner bei seinem Möbelwagen und gab den Kutschern Anweisungen, da mußte doch haltgemacht und die Lage besprochen werden, was die Karte einem die Verde räumten, wie rabiat heutzutage die Väter sind. Am Wehr hochte wieder mal der Rentier Beyer beim Angela; der weiß nicht, wie er dem Herrgott die Zeit totschlagen soll.

Wörbs guckt schnell auf die entgegengesetzte Seite, kommt da im Galopp der Rittmeister Zelisch angepöfcht, heid, wie der Hut vom Kopfe gerissen und mit unbändiger Kurve gebiebert wird, überm ganzen Damm weg: „Hobe die Ehre“, daß der Staub nur so ins offene Maul ballert, ach Gott, und dabei ist die Rechnung schon seit undenklichen Zeiten nicht bezahlt, und wegen so eines kleinen Botrages möchte man sich die Sohlen von den Schuhen laufen. Wörbs pfeift nicht mehr, und auch die Zigarre ist kalt geworden.

Richtig muß doch an der Eisenbahnüberführung wieder dieser etethofte Krüppel den Gutsummen auffauern, der immer so widerlich seine Wunden zur Schau stellt, sich geradezu damit brüftet.

Rängst hätte er in einem Spital untergebracht sein können, wenn er nur seine Einnahmen darauf verwenden wollte, der hat gewiß manchen Tag eine bessere Kasse als ich, denkt Wörbs, und ich muß den Kerl miternähren. Den Ausdruck „etethofte Krüppel“ hat er übrigens vom Herrn Gewerberat; Wörbs hatte damals im Schützenhause gelesen, sie waren von der Wallfahrt nach Sankt Rochus hier eingekehrt, der Tag war heiß gewesen, und als erst der Rittmeister eine Runde bezahlt hatte und der Bäcker eine andere, konnte man nicht zurückstehen, die Martha, das Biest, hatte gerade den Kunstgriff mit dem Geldstück vorgemacht, eine verfluchte Schwemerei übrigens, da war rot wie ein Puter der Herr Gewerberat herein gestürzt, ran aus Telefon und hineingemerkert, es solle doch mal die Polizei nach der Eisenbahnüberführung geschickt werden, um dem Skandal mit dem etethofen Krüppel ein Ende zu bereiten. Hinterher hatten die drei freilich über seine Wichtigkeit gelacht und dem Bettler einen Schoppen hinausgeschickt mit der Warnung, zu verduften; aber eigentlich war Gewerberat doch ein reputables Amt, eine Autorität, das kann man schon sagen!

Das könnte sein Artur vielleicht auch mal werden, der alte Wörbs hatte sich damals gleich die Karriere erklären lassen, wenn er nur erst einmal das Abiturium bestanden hätte, kommt Zeit, kommt Kat. Jura soll er auf jeden Fall studieren, das ist und bleibt doch halt das vornehmste Studium! Der alte Wörbs bekam immer noch einen ehrsüchtigen Schauer, wenn er mal als Zeuge das Amtsgericht betreten mußte. Am besten, man hat nichts damit zu tun. Aber wenn mit einer meine Ware schlecht macht, glatt verflagen! Und an seiner Tür stand „Mitglied des Vereins gegen Bettelerei“. Ordnung muß sein, alles was recht ist!

Es ist nur ein langwieriges Studium, dem Wöchner Kunze seiner geht nun schon ins vierzehnte Semester; der sitzt freilich von morgens bis andern Tag morgens im Bahnhofshotel und fauft seinen Stiefel, ein Verhältnis soll er auch haben, und immer noch dieselbe aus der Primanerzeit her; unglückliche Eltern!

Sein Artur war damit wohl nicht zu vergleichen. Saufen tut der nicht, und die Mädels guckt er erst gar nicht an, moll's ihm auch anstreichen, nu da! Aber, weiß der Himmel, der Junge, der fleißt zuviel. Ammer hocht er über den Schwarten, wo er was Gedrucktes sieht, schon hat er's in den Krallen, was soll man machen, ungebildet will man auch nicht scheinen, und die Mutter, die unterstützt den Bengel noch, läßt sich von ihm vorlesen, kommt der Alte unversehens ins Zimmer, schwapp, wie abgehakt, kein Laut mehr, und die beiden schweigen indigniert über die leidige Störung. Dabei ist man doch der Ernährer! Oder etwa nicht?

War ihm nicht gleich damals, vor zwanzig Jahren, abgeraten worden, sich mit der Zahlmeisterstochter einzulassen? Geld hängt da nicht raus, aber Ansprüche zu machen verstehen die Zierpuppen. Dabei war sie das einzige Kind gewesen, vermählt bis dorthin und kein bißchen wirtschaftlich erzogen. Woher hätte sie's auch haben sollen; von der Mutter erzählte man sich schöne Dinge, einer hätte sie noch als Büfettidame gekannt, das Volk von Sergeanten fragt nicht, woher der Joster kommt, und dann war's wie gewonnen, so zerronnen. Was brauchte eine Zahlmeisterstochter auf die höhere Schule zu gehen, besser, sie lernte Kochen und Nähen, aber nein, 's muß partout überm Stand sein! Und die hatte sich der Wörbs in den Kopf gesetzt. Sie war nicht einmal von hier; bleibe im Lande und eheliche, was in Betracht kommt! Nein, der Balg hatte's ihm angeht! Arm und unpraktisch, das ist nichts für einen Handwerker. Damals hatte er sie justament genommen. Und sie hatte sich noch gesperrt, Sperenzchen gemacht, und schließlich, als sei's eine Gnade, sich herabgelassen.

Warum war er eigentlich gerade auf die verfallen? Er wußte es im Augenblick selber nicht mehr. Am Ende war's doch nicht zum Schaden ausgefallen. Das Geschäft ging; daß die Frau nichts davon verstand, war eher ein Vorteil, da konnte sie ihm auch nicht dreinreden, zu einem Labenfräulein langte es wohl Gott sei Dank, und einen Sohn hatte sie ihm auch geboren, und manche beneideten ihn um die gebildete Frau.

Er war jetzt an der Franziskanerkirche und überlegte: sollte er hineingehen oder nicht? Die Brüder hatten schon was von ihm geschluckt, das heißt, daran war auch die Frau schuld, die lud sie zum Kaffee ein, dann blieben sie immer gleich oben und triegten wer weiß was eingepackt und gingen weg, als ob das Geschäft wieder mal geslußt hätte.

Verdammt, warum waren in der letzten Zeit häufig solche Ausdrückungen gefallen: Ihr Herr Sohn hat recht gute Anlagen... Die katholische Wissenschaft braucht solche Köpfe... was sollte das heißen, umsonst war das doch nicht gesagt, einen Hintergedanken haben die immer —

„Gelobt sei Jesus Christus!“ eben strich einer so harmlos wie möglich vorbei, auf leeren Sohlen und den Kopf eingeknickt, ganz Weltabgewandtheit, aber im Augenwinkel glieberte der Triumph: „Wir haben euch alle!“ und das „An Ewigkeit, Amen!“ kam wie eine Dichtung zurück über pflichtgemäß beglückende Schuld. Man kann nie wissen.

(Fortsetzung folgt.)

